Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918 bis 1933

Von

Wilhelm Stapel

„Ihre Gesichter"

Die folgende Rede wurde am 21. November 1936 auf der wissenschaftlichen Arbeitstagung der „Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" im Großen Senatssaal der Universität München gehalten. Sie war die letzte in einer Reihe von Reden, in denen namhafte deutsche Forscher die verschiedensten Seiten des jüdischen Problems behandelten. Jeder dieser Vorträge, die in Kürze der Öffentlichkeit gedruckt vorliegen werden*, war eine in sich geschlossene Leistung von geistigem Eigenwert; jede vereinte unbedingte wissenschaftliche Wahrhaftigkeit und methodische Strenge mit der Konzentration auf eine große politische und nationale Aufgabe. Jede fand daher auch die angespannteste Aufmerksamkeit der Hörer. Aber keine hat einen so tiefen Eindruck hinterlassen wie die Rede von Wilhelm Stapel; keine Rede vermochte so wie diese, ein sehr kritisches Auditorium von Fachleuten zu geradezu stürmischem Beifall hinzureißen. Warum?

Weil hier ein Mann sprach, der seine wissenschaftliche Erkenntnis der Judenfrage unmittelbar aus ihrer E r f a h r u n g und A n s c h a u u n g geschöpft hatte. Weil hier durch den Herausgeber des „Deutschen Volkstums" die Summe eines Lebens gezogen wurde, das sich seit 1919 als ein Kampf für den deutschen und gegen den jüdischen Geist in Dichtung und Literatur abgespielt hatte.

Der Franzose Maurice Barrès hat seinem Buch über den Panamaskandal den schneidenden Titel gegeben: „L e u r s F i g u r e s". „Ihre Gesichter" und „ihre Gestalten", die Gesichter und Gestalten der Parlamentarier zeichnet er, so wie er sie Tag für Tag von der Tribüne des Palais Bourbon herab l e i b h a f t i g g e s e h e n hatte.

So zeichnet uns Wilhelm Stapel „die Gesichter" der jüdischen Literaten. Man wird die Geschichte der jüdischen Herrschaft über die deutsche

---

* „Sitzungsberichte der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands", Band 1. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1937.

Literatur in späteren Zeiten sicher stofflich noch eingehender darstellen können, als es hier geschehen ist und in weiteren Essays aus der Feder Stapels geschehen soll. Aber keine spätere Darstellung wird so sehr den Reiz des „Gesehenen" und „Erlebten" tragen wie diese Arbeit eines Publizisten, der die Fähigkeit zu geistvoller wissenschaftlicher Analyse mit der vielfältigen Erfahrung eines vierzehnjährigen literarischen Kampfes verbindet.

Der Wert einer solchen Darstellung ist ein zweifacher.

Sie ist einmal ein Beitrag zur Geschichtsschreibung unserer jüngsten Vergangenheit. Sie weist den Weg auf einem Arbeitsgebiet, auf dem die zünftige Literaturgeschichte bisher im ganzen versagt hat.

Sie ist zugleich auch eine Waffe im geistigen und politischen Kampf der Gegenwart.

Gewiß, die literarische Macht des Judentums ist in Deutschland gebrochen. Aber noch wütet rings um Deutschland das Sperrfeuer der *Infamierung, durch das das emigrierte Judentum das* nationalsozialistische Deutschland „moralisch einzukreisen" sucht. *Noch prägt jüdische Literatur und jüdische Presse außerhalb Deutschlands für* Millionen von Gehirnen und Seelen das Bild, ein Zerrbild, des neuen Deutschlands. *Noch sucht diese internationale Front des Judentums ihre getarnten Einfallspforten in unseren nationalen Bereich.*

Diesem Kampf um die Wahrheit über Deutschland steuert das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands auch die vorliegende Schrift Wilhelm Stapels bei. Wir wissen: Wir führen den Kampf des echten und tiefen „Geistes" deutschen Forscher-, Künstler- und Schöpfertums gegen die Geistphrase der Literaten. Noch glaubt ein Teil des Auslandes ihren Masken. Sorgen wir dafür, daß man mit der Zeit auch jenseits der deutschen Grenzen „ihre Gesichter" sehe!

Berlin, 1. Januar 1937. Walter Frank

Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918 bis 1933

I.

Jüdische Schriftsteller haben wiederholt — vor 1933, aber auch nach 1933 — ausgeführt, daß die Entwicklung des Judentums in Deutschland für die Entwicklung des gesamten Judentums in der Welt von entscheidender Bedeutung sei und daß die Ereignisse in Deutschland eben darum von den Juden aller Länder mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt würden.

Im Weltjudentum standen sich seit Theodor Herzl zwei große Richtungen gegenüber: die Assimilanten und die Zionisten. Jene behaupteten, „daß die Juden auf dem geschichtlichen Wege sind, ihre Volkheit zu verdunsten". „Nicht bei denen ist das Heil, die zum Rückzug blasen und eine palästinensische Enklave in Deutschland herstellen wollen, sondern bei denen, die in dem unaufhaltsamen Zersetzungs- und Assimilationsprozeß die vordersten sind." (So Ernst Lissauer, Deutschtum und Judentum. Kunstwart. XXV, 3, Seite 7 und 12.) Die Zionisten wollten zwar keineswegs ihr Staatsbürgertum im Deutschen Reich und das Recht, das deutsche Schicksal mitzubestimmen, aufgeben, aber sie wollten das Volk Israel innerhalb aller Staaten der Welt, auch innerhalb des Deutschen Reiches, als Volk erhalten und ihm als Volk einen Rückhalt in einer geschlossenen palästinensischen Siedlung schaffen. Diese Siedlung sollte zwar nicht ein Nationalstaat mit Souveränität, Heer und Flotte, aber ein Nationalheim („National Home", „Erez Israel") sein, um das herum sich das „Volk Israel" als eine Einheit in der Zerstreuung sammeln und durch die ganze Welt hin einheitlich ausrichten würde. Palästina sollte die Integration des Weltjudentums sein.

Die mancherlei Gegensätze in der Judenschaft hatten sich schließlich zugespitzt auf die eine Frage: Sollen wir unser Judentum aufzugeben trachten und mit Blut und Geist aufgehen in den Gastvölkern, oder sollen

wir das Judentum als solches pflegen und die Juden zu einem modernen Volk unter modernen Völkern, wenn auch nicht in einem eigenen Staat, so doch mit einer geschlossenen Siedlung als Kern, umbilden? Die Assimilanten behaupteten: Die Erhaltung des jüdischen Volkes als solches ist unmöglich. Die Zionisten behaupteten: Die Angleichung und das Aufgehn des jüdischen Volkes in anderen Völkern ist unmöglich.

Im deutschen Lande, Staat und Volke von 1918 bis 1933 war nun den Juden eine Möglichkeit wie nirgends sonst in der Welt gegeben worden, nicht nur einzeln, sondern scharen-, ja massenweise in einem anderen Volke aufzugehen. Es bestand in der liberalen und demokratischen deutschen Republik jener Jahre nicht nur keine Hemmung mehr **gegen** die Aufnahme der Juden, sondern alle erdenkbare Förderung **für** ihre Aufnahme. Dazu kam die alte **sprachliche** Verbindung des (immer mehr vorwiegenden) Ostjudentums mit dem deutschen Kulturkreis durch den jiddischen Jargon. Dazu kam ferner die Herausbildung einer deutsch-jüdischen **Literatur** seit anderthalb Jahrhunderten. Die Assimilanten waren also hoffnungsvoll: Das Judentum wird im Deutschtum aufgehen, und damit wird ein Beweis und ein Vorbild für alle anderen Länder geschaffen werden. Es gab Juden, die von der Durchsäuerung der anderen Völker mit dem Judentum geradezu die Entstehung einer moralisch einheitlich ausgerichteten Menschheit erwarteten, in der es eine einzige große Kultur und keinen Krieg mehr geben würde, sondern nur noch Konkurrenz. (Eduard Bernstein hielt, auf eine ganz eigentümliche Weise, das jüdische Volk für bestimmt, das Zeitalter der großen, friedlichen und sozialistisch geordneten Gesamtgesellschaft der Menschheit heraufzuführen.)

Für die Assimilanten war das Deutschland von 1918 also geradezu **ein Experiment**. Würde es glücken, so wären damit die Zionisten widerlegt worden.

Die deutsche Republik von 1919 vollendete nur, was in der Spätzeit des Kaisertums, im sogenannten „wilhelminischen Zeitalter", bereits angelegt worden war. Ob siegreiches Kaisertum oder defaitistische Republik — der geistigen und kulturellen Entwicklung war in **beiden** staatlichen Formen der Weg vorgezeichnet. Walter Rathenau, Erich Kuttner und andere Juden waren im Kriege „national" gesinnte Männer geworden; Emil Ludwig schrieb 1914 nach Kriegsausbruch einen begeisterten Leitaufsatz über Kaiser Wilhelm den Zweiten; der Sozialdemokrat Scheidemann — kein Jude, aber ihr Freund und Genosse — war kaiserlicher Staatssekretär geworden. Es erhoben sich während des Krieges in Deutsch-

land Stimmen, daß das Deutsche Reich durch seinen Einfluß in der Türkei das jüdische Nationalheim in Palästina schaffen sollte. Die polnischen Juden erhofften vom deutschen Siege ihre Befreiung vom Zarentum. Diese Hinweise mögen genügen für die Feststellung, daß die projüdische Bewegung bereits im Kaiserreich stark im Vordringen war. Ob sie ihr Ziel erreichen würde, das hing nicht mehr von der Staatsform ab, sondern allein von der Widerstandskraft des deutschen Volkstums als solchen und von nichts anderem. Der Staat begünstigte die Assimilation, aber aus der Tiefe des Volkes erhob sich der Widerstand.

Wie weit die Entwicklung vor dem Kriege schon gelangt war, geht aus einem literarischen Ereignis hervor, das zu seiner Zeit viel Aufsehen machte.

Im ersten Märzheft des „Kunstwarts" von 1912 — der „Kunstwart" war zu jener Zeit die einflußreichste und angesehenste deutsche Kulturzeitschrift — erschien ein Leitaufsatz von Moritz Goldstein: „Deutsch-jüdischer Parnaß", den der Herausgeber der Zeitschrift, Ferdinand Avenarius, nicht ohne Ironie mit der Bemerkung einleitete, er „scheint uns ganz ungewöhnlich geeignet als Ausgangspunkt einer Erörterung".

Moritz Goldstein, ein Zionist, der sich der Assimilation entgegenwarf, behauptete: man solle sich durch die scheinbare Toleranz der Deutschen keineswegs täuschen lassen. In Wirklichkeit würden die Juden von den Deutschen niemals in die Gemeinschaft aufgenommen. Die Juden mögen sich noch so verdient um das Deutschtum gemacht haben und machen, sie würden doch immer auf eine innere Ablehnung bei den Deutschen stoßen. Seit der Emanzipation, schreibt er, liefen die Juden „ihren Lehrmeistern in gewisser Weise den Rang ab: auf allen Posten, von denen man sie nicht gewaltsam fernhält, stehen plötzlich Juden; die Aufgaben der Deutschen haben die Juden zu ihren eigenen Aufgaben gemacht; immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte das deutsche Kulturleben in jüdische Hände übergehen. Das hatten die Christen, als sie den Parias in ihrer Mitte einen Anteil an der europäischen Kultur gewährten, nicht erwartet und nicht gewollt. Sie begannen sich zu wehren, sie begannen wieder, uns fremd zu nennen, sie begannen, uns im Tempel ihrer Kultur als eine Gefahr zu betrachten. Und so stehen wir denn jetzt vor dem Problem: Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht." (S. 283.) Weiter: „Niemand bezweifelt im Ernst die Macht, die die Juden in der Presse besitzen. Nament-

lich die Kritik ist, wenigstens in den Hauptstädten und ihren einflußreichsten Zeitungen, geradezu im Begriff, jüdisches Monopol zu werden. Ebenso bekannt ist das Vorherrschen des jüdischen Elements im Theater: fast sämtliche Berliner Theaterdirektoren sind Juden, ein großer, vielleicht der größte Teil der Schauspieler desgleichen, und daß ohne jüdisches Publikum ein Theater- und Konzertleben in Deutschland so gut wie unmöglich wäre, wird immer wieder gerühmt oder beklagt. Eine ganz neue Erscheinung ist, daß auch die deutsche Literaturwissenschaft im Begriffe scheint, in jüdische Hände überzugehen, und es ist, je nach dem Standpunkt, komisch oder tragisch, die Mitglieder der ‚germanischen' Seminare unserer (!) Universitäten zu überblicken. Ich selbst habe dazu gehört. Wie viele Juden endlich es unter den ‚deutschen Dichtern' gibt, weiß so manch ein Hüter deutscher Kunst zu seinem Zorn." (S. 283.) Daraus leitet Goldstein „ein Recht" der Juden ab, „daß man sie endlich freudig als Mitkämpfer anerkenne, daß man in ihnen, wenn nicht Brüder und Blutsverwandte, so doch Kameraden ehre und liebe: von einem g e r e c h t e n Deutschland, von einem g e r e c h t e n Europa dürften sie dies verlangen." (S. 284.) Statt dessen seien „die besten Geister, kluge, wahrheitsliebende Männer" unter den Deutschen „in einen blinden, an Tollwut grenzenden Haß geraten". (S. 284.) Einst habe man die Juden verfolgt, weil sie nicht Christen werden wollten. „Und heute, wo das Christentum an Ansehen eingebüßt hat, was erleben wir? Mit einemmal ist das gepriesene Christentum schnödes Judentum, die Christianisierung Europas eine Verjudung, die den Germanen ihre herrliche Religion verdorben hat, und in Summa: alles Übel, das die Kirche über die Menschheit gebracht hat einschließlich Intoleranz, Autoritätsglauben, Dogmatismus, Aszetik und Dunkelmännertum, haben die Juden verschuldet." (S. 286.) Darum solle man sich nicht täuschen: „Mögen wir uns immerhin ganz deutsch fühlen, d i e a n d e r n f ü h l e n u n s g a n z u n d e u t s c h." (S. 286.) Hier liege der große Irrtum der Assimilanten. Nämlich: „Wer die Lage durchschaut, dem ist es ein tragischer Anblick, zu sehen, wie gewisse liberale Tageszeitungen sich gebärden, als sprächen sie zum deutschen Volke. Das ‚deutsche Volk' denkt gar nicht daran, das ‚Berliner Tageblatt' zu lesen, zum preußischen Junker, zum Soldaten, zum Beamten, zum Landmann [man beachte die Hierarchie der Stände, durch die Goldstein das deutsche Volk charakterisiert!] dringt die Stimme keines feuilletonistischen Juden. Wovor die Herren sich so sehr entsetzen, das ist schon beinahe Wirklichkeit geworden: eine jüdische Literatur in Deutschland, von Juden für Juden geschrieben." (S. 286/7.) Diese Lage aber sei unerträglich —

für Deutsche? — nein, nach Goldstein ist sie unerträglich für Juden mit Ehrgefühl: „Die Herren Kritiker aus jüdischem Hause, die Hauptmanns Christusroman rezensieren, ohne mit einem Worte anzudeuten — was sage ich? — ohne mit der leisesten Regung zu empfinden, daß sie nicht zu dem Publikum gehören, für das der Dichter schrieb; die Herren Literaturhistoriker, die, ohne sich jemals etwas dabei zu denken, über Luther und die Reformation arbeiten; die Herren Poeten, die sich als ‚deutsche Dichter' unter dem Weihnachtsbaum photographieren lassen, wir werden sie aus ihrer Naivität und Objektivität aufscheuchen, wir werden ihnen die Frage, um die sie sich herumdrücken, vor aller Welt in die Ohren schreien, wir werden sie zwingen, sich als Juden zu bekennen oder sich taufen zu lassen." (S. 287.) Er droht: „Und endlich einmal werden wir auf die Ehre, ein deutscher Dichter zu heißen und deutsche Kultur zu machen, verzichten." (S. 289.) Die Juden hätten freilich, nach Goldstein, die deutsche Kultur mitgeschaffen, und „Europa überhaupt" sei „wahrscheinlich mehr jüdisch, als man im allgemeinen weiß". (S. 291.) Darum „gehört auch uns dieser Boden, in den wir seit langer, langer Zeit unsere Toten betten, die, wenn sie zu Staub werden, trotz allen Rassefanatikern in deutschen Staub zerfallen müssen." (S. 291.) „Wir wollen nicht mehr Werte produzieren und uns immer dagegen sagen lassen, daß sie Unwerte seien, die das Herrlich-Deutsche entstellen. Wir wollen nicht mehr unser Leben einsetzen für die Kultur eines Volkes, das unsere tätige Mitarbeit für jüdische Aufdringlichkeit erklärt." (S. 292.) Darum empfiehlt Goldstein als „einzige Rettung" den „Sprung in die neuhebräische Literatur". (S. 290.) Er führt „einen Kampf mit zwei Fronten". (S. 294.) Nämlich gegen „die deutsch-christlich-germanischen Dummköpfe und Neidbolde, die das Wort Jude zum Schimpfwort gemacht haben und alles, was von Juden kommt, ‚jüdisch' nennen, um es dadurch zu besudeln, zu verkleinern, zu verdächtigen", sowie gegen „die Juden, die nichts merken, die unentwegt deutsche Kultur machen, die so tun, als ob, und sich einreden, man erkenne sie nicht". (S. 294.) Man solle Jude zu sein wagen und sich bewußt von den andern Völkern unterscheiden. Diese Unterscheidung brauche aber keine Scheidung zu sein. „Wenn wir Juden erst alle soweit sind, nichts anderes sein zu wollen als Juden, so wird vielleicht auch Europa dahin gelangen, uns für nichts zu nehmen als für Juden, so wird es sich eingestehn, daß es uns braucht — als Juden." (S. 293.)

Wir haben Moritz Goldsteins umfangreichen Aufsatz in den Hauptzügen und möglichst mit seinen eigenen Worten wiedergegeben, um zu zeigen, wie ein Zionist bereits vor dem Weltkriege die Lage ansah.

Man wird angesichts dieser Darstellung eines auf sein Volk stolzen Juden nicht sagen dürfen, das sei eine durch Antisemitismus verzerrte Darstellung der Dinge.

Der Herausgeber des „Kunstwarts" teilte im ersten Aprilheft 1912 mit, die Folge der Ausführungen Goldsteins sei gewesen „lebhafte Besprechung in der rechtsstehenden, sogenannten ‚antisemitischen' Presse und vollständiges Stillschweigen in der liberalen und der sogenannten jüdischen. Dagegen in den Zusendungen an uns genau umgekehrt: fast ausschließlich jüdische Verfasser." (S. 6.) Ich selbst war damals frisch von der Universität gekommen und hatte den liberalen und philosemitischen Geist der deutschen Hochschulen in mich aufgenommen. Als ich den großen Stoß von Zuschriften, die an den „Kunstwart" gekommen waren, in Händen hielt und durchsah, gingen mir zum ersten Male die Augen auf über die moralische und politische Wirklichkeit der Judenfrage in Deutschland. Aber nicht die anspruchsvollen und rechthaberischen Zuschriften der Juden waren erschütternd, erschütternd war vor allem ein Dokument: die Beichte eines angesehenen deutschen Kritikers, der an einer jüdischen Zeitung in Wien arbeitete. Er enthüllte die seelischen Leiden, denen ein deutscher Schriftsteller unter jüdischen Schriftleitern und Mitarbeitern ausgesetzt war. Jener Schriftsteller bat auf das inständigste, seinen Namen und seine Zuschrift geheimzuhalten, da er sonst ruiniert werde. Die Mißachtung der Juden für das, was nicht jüdisch oder dem Jüdischen assimiliert ist, mußte nach jener Erlebnisdarstellung allerdings grenzenlos sein.

Es wurden alsdann im ersten Aprilheft des „Kunstwarts" von 1912 auch zwei jüdische Zuschriften veröffentlicht, eine stammte von Ernst Lissauer, dem nachmaligen Dichter des zu einer peinlichen Berühmtheit gelangten „Haßgesanges" gegen England. Lissauer suchte nachzuweisen, daß die Juden sich in einem „Zwischenzustand" befänden, sie „sind kein Volk mehr". Die Assimilation mache beachtenswerte Fortschritte. „Da das religiöse Moment immer mehr für den deutschen Juden versinkt, so wird die innere Möglichkeit, zur Landeskirche überzutreten und auch äußerlich den Anschluß an die deutsche Kulturgemeinschaft zu vollziehen [man beachte: die christliche Taufe wird als „äußerlicher Anschluß" an die „deutsche Kulturgemeinschaft" aufgefaßt], immer größer, er kann jene Bindungen viel leichter abstreifen, als es früher möglich war." (S. 7/8.) In einer Anmerkung dazu sagt er: „Ich fasse die Taufe, entsprechend der Verwaltungspraxis, die die Konfession oft als Hindernis einer Laufbahn erklärt, als Akt des Übertritts zur Landeskirche, als einen

offiziellen, nicht bekennerischen, auf." Damit wolle er aber nicht seine „eigene Stellung zur Taufe und zum Christentum, zum religiösen Problem überhaupt" ausgesprochen haben, so fügt er, zur Beschwichtigung des Rabbiners, hinzu. (S. 8.) Mit der Zeit werden die Juden, so meint und will Lissauer, zu Deutschen werden. „Wir erwarten die demokratische Epoche, in der die Juden nicht in der Opposition und Kritik stehen, sondern sich mehr verteilen, vielfältig wirken und gemach ihre Einseitigkeit ablegen können." (S. 10.)

Diese „demokratische Epoche" trat im Winter 1918/19 in einem Ausmaß ein, wie sie Ernst Lissauer in seinen kühnsten Träumen nicht zu erhoffen gewagt hätte.

Es geschah aber nicht, daß die Juden sich den Deutschen anglichen, sondern sie machten den Versuch, die Deutschen *sich*, den Juden, anzugleichen. Sie wurden nicht künstliche Deutsche, sondern sie suchten die Deutschen zu künstlichen Juden zu machen. Es zeigte sich, daß auch die Assimilation nur *eine Form der Herrschaft über die andern* war. Assimilation und Zionismus waren *zwei Methoden*, eine Herrschaft zu errichten. Es waren zwei Wege eines säkularisierten Messianismus.

2.

Moritz Goldstein hatte geschrieben, daß sowohl die deutsche Literaturkritik wie die Literaturgeschichte und Theaterleitung in Deutschland „im Begriff seien, ein jüdisches Monopol zu werden". Er hatte *nicht* dasselbe von der deutschen *Dichtung* gesagt. Er spottet vielmehr über die Juden, die „deutsche Dichter" zu sein versuchen. Als den eigentlichen Herrschaftsbereich der literarischen Juden sieht er nicht die Dichtung selbst, sondern das Gebiet *zwischen* Dichtung und Volk an: die *Kritik*. Darin wenigstens stimmt auch der Assimilant Ernst Lissauer mit dem Zionisten überein. Aber Lissauer sucht sofort eine entscheidende Erklärung dafür: „Der große Anteil der Juden insbesondere an der Kritik hängt eben wieder zusammen mit der einseitigen Ausbildung des Scharfsinns. In der Tat kommen in der Kritik der jüdischen Literaten oft dieselben Kräfte zur Geltung, die an anderen Stellen sich kauf- und bankmännisch auswirken. [Dieser Satz ist nicht eine antisemitische Bosheit, sondern die psychologische Feststellung eines seinerzeit gefeierten deutsch-jüdischen Dichters.] Sie sind Kritiker der Literatur, wie sie Kritiker der Regierung, wie sie Advokaten sind: infolge ihres angezüchteten Scharfsinns." Und zwar sei dieser Scharfsinn angezüchtet worden „durch die vielhundertjährige Beschäftigung mit

theologischen Problemen, welche die natürliche Konsequenz ihres Glaubens an ihre Auserwähltheit und Sendung war und mit ihrem Drange nach religiös-nationaler Behauptung zusammenhing; und dann durch die Beschränkung auf Handel und Wucher, die Schläue und kombinatorische Begabung erfordern." (Kunstwart XXV, 13, Seite 11.) Schläue und kombinatorische Begabung werden also von diesem Sachkenner als der Nährboden der jüdischen Literaturkritik aufgewiesen.

Die Legende vom angezüchteten Scharfsinn bleibe einstweilen dahingestellt. Unbestreitbare Tatsache ist, daß die Vorherrschaft des Judentums in der deutschen Literatur nicht auf dichterische Leistungen, sondern auf Kritik gegründet war. Wie aber war es möglich, daß die Literaturkritik aus einer dienenden zu einer herrschenden Macht wurde?

Literaturkritik pflegt sich als die Begleiterscheinung einer hochentwickelten Literatur einzustellen. Schon die römischen Dichter des augusteischen Zeitalters bezeugen allerlei kritische Bosheit. Unter den Strahlen des Sonnenkönigs in Paris entwickelte sich die Literaturkritik, um nicht zu sagen die Literaturbosheit, in beträchtlichem Ausmaß. Aber daß die Kritik zu einem besondern Beruf wird, ist erst möglich in einer Zeit, in der die Massenhaftigkeit der Produktion und Konsumption von Literatur das Zwischenglied zwischen beiden, den auswählenden, verteilenden und regelnden Handel, zu einer lebenswichtigen Funktion werden läßt. Die Literaturkritik gehört der zwischen Produktion und Konsumption, zwischen Dichter und Volk vermittelnden Funktion des Handels zu: Sie wählt aus, was gelten soll, sie propagiert und retardiert die Verbreitung der Bücher, sie macht die Moden der Literatur, sie führt Hausse und Baisse der „Neuerscheinungen" herbei. In einer sozialistisch geordneten Planwirtschaft des Geistes wird die Funktion von zuständigen Beamten, von den Professoren, den Lehrern, den beamteten Zensoren aller Art ausgeübt. In einer „freien" Geisteswirtschaft wird sie von freien Schriftstellern, eben den „Kritikern von Beruf", ausgeübt.

In dem voll entwickelten Literaturbetrieb des neunzehnten Jahrhunderts waren erstens Verleger und Lektoren sowie Buchhändler, zweitens Lehrer aller Art, drittens Bibliothekare und viertens Literaturkritiker die Vermittler zwischen Dichter und Volk. Sie waren gleichsam der Filter, durch den die Dichtung an das Volk gelangte. Von diesen vier Gruppen konnten die Kritiker sowohl am raschesten arbeiten und auf dem Plan sein als auch am weitesten wirken: sie hatten das Publikum der Zeitungen und Zeitschriften. Dadurch war der Kritiker den andern an

Einfluß überlegen. Er wählte aus, *was* man literarisch zu beachten hatte, er bestimmte den Ton, *wie* man sich verhielt und unterhielt: begeistert, achtungsvoll, spöttisch, verächtlich usw. Man kann den Einfluß des Literaturfeuilletons der großen Zeitungen und Zeitschriften bis in die Literaturgeschichten angesehener Professoren hinein nachweisen. Die Kritik, eben weil sie am raschesten und am breitesten wirken konnte, war zur *Herrin der öffentlichen literarischen Meinung* geworden.

In diese Sphäre also waren fast von der Entstehung an die Juden eingedrungen. Die Kritik wurde eine der wichtigsten Einbruchstellen für eine gewisse geistige Vorherrschaft des Judentums im deutschen Leben überhaupt.

Nicht eine besondere Begabung, ein besonderer Scharfsinn machte den Juden zum führenden Kritiker. Vielmehr waren es drei natürliche Ursachen, die ihn gerade auf dieses Gebiet lockten.

Erstens. Wenn der Jude auch von Kindheit an die deutsche Sprache gebrauchte und in ihr alles ausdrücken konnte, was er *wollte*, so blieb doch diese Sprache immer ein Leben, das nicht aus der jüdischen Substanz, der jüdischen Seele und dem jüdischen Körperbau, hervorgegangen war. Darum konnte für ihn die Sprache immer nur ein *mittelbarer* (indirekter) Ausdruck, niemals ein *ursprüngliches Ausströmen* seines Lebens sein. Er konnte mit Geschick, und vielleicht mit großem Geschick, den Rhythmus und Klang *vor*gedichteter deutscher Dichtung *nach*zudichten suchen und auf diese Weise eine *mittelbare* Wirkung auch auf den Deutschen erzielen, aber er konnte sich nicht naiv äußern, weil ein naives Ausströmen seiner Seele an der Inkongruenz der sprachlichen Mittel scheitern mußte*. Er konnte immer nur eine *gelernte* Vollkommenheit statt einer *gewachsenen* Vollkommenheit zustande bringen. Sobald er *unmittelbar* aus der eigenen Seele zu bilden versuchte, mußte die Inkongruenz des Ausdruckes peinlich offenbar werden. Daher war der jüdische Dichter zur *Reflektion* über die Dichtung gezwungen. Er beschäftigte sich kritisch mit der Dichtung, um das Vorbild, sei es durch besonderen Geschmack, sei es durch besondere Wen-

---

* Über die eigentümlichen Reizwirkungen, die sich dabei ergeben, handelte Prof. Dr. Johannes Alt in seinem Vortrage über „Die Voraussetzungen und Grundlagen der wissenschaftlichen Bearbeitung der deutschsprachigen jüdischen Literatur". Über die Inkongruenz von jüdischem Körperbau und deutscher Sprache verdanke ich dem verstorbenen Geheimrat Prof. Eduard Sievers, dem großen Leipziger Germanisten, der mit mir einige aufschlußreiche schallanalytische Experimente durchführte, überraschende Einsichten.

dungen des Geistes, zu überbieten. So ergab sich, und zwar unvermeidlich, daß der Jude, der sich der deutschen Dichtung widmete, sowohl *Kritiker* wie *Artist* wurde. Die Vereinigung von Kritikertum und Artistentum ergab den Typ des *Literaten*. Da die jüdischen Dichter nicht werden konnten, was sie gern gemocht hätten: deutsche Dichter, wurden sie Literaten. Die Kritik aber ist die wahre Domäne des Literaten. So rückten denn die Juden *als Literaten* in die Stellungen der Kritik ein.

Zweitens. Im achtzehnten Jahrhundert wurde die deutsche Dichtung durch Gestalten wie Klopstock, Goethe und Schiller nobilitiert. Die Pflege der Dichtung war das, was damals die Nation zusammenhielt. Seit jener Zeit wurde im deutschen Volke der Dichter *als solcher* verehrt. Er war zu einer *öffentlichen* Gestalt, zu einem Repräsentanten der Nation emporgewachsen. Da nun der Drang der Juden nach *öffentlicher* Geltung sich in den alten öffentlichen Berufen des Offiziers, des Beamten und des christlichen Priesters aus Gründen, die im Wesen des Jüdischen liegen, nicht befriedigen konnte, so war für sie der Weg, durch Dichtung und Wissenschaft öffentliche Anerkennung zu erringen, verlockend genug. Es war zudem der Weg der geringsten körperlichen Anstrengung. Aus Gründen, die Thomas Mann in seiner Novelle „Tonio Kröger" aufgedeckt hat, fühlte sich der Jude zu der „geistigen" Welt der Dichtung, die nun aus Dichtung zu *Literatur* geworden war, hingezogen. In den beiden Gestalten des *Literaten* und des *Mäcens* versuchte der Jude, seinem Namen Geltung und seinem Hause Glanz zu verschaffen. Jüdische Literaten und Mäcene schufen jene merkwürdige literarische Zwitterwelt, in der sich die gesunderen und tieferen deutschen Dichter bald nicht mehr wohl fühlten, so daß es für einen Deutschen fast anrüchig wurde, „Literat" zu sein oder sich viel mit diesen Leuten abzugeben. Wären nicht immer wieder große deutsche *Dichter* erstanden und hätte nicht die Schule immerfort die Achtung vor den großen Werken unserer Dichtung gepflegt (an dieser *Achtung* änderte die „Verekelung" durch manche unzulänglichen Lehrer nichts), so hätte das Getriebe jüdischer Literaten und Mäcene das deutsche Volk auf dem literarischen Gebiete bald völlig vergrämt. Es kam dahin, daß die *eigentlichen* deutschen Dichter in jener Literaten-Öffentlichkeit nur noch nebenbei mit erwähnt wurden. Man begönnerte sie ein wenig von oben herab, nahm sie aber nicht für voll — man denke an das Schicksal Wilhelm Raabes. Die Pflege der wirklichen Dichter war nur noch in „Gemeinden" von geringer Öffentlichkeit möglich. Ein Riese wie Jeremias Gotthelf hat bis heute unter den Nachwirkungen jener Literaten-Öffentlichkeit zu leiden gehabt.

Drittens. Wer in ein fremdes Land reist, stellt sich, sobald er in der Fremde ist, völlig anders zu der Umgebung ein als in der Heimat. Seine Sinne werden wacher, seine Gedanken stehen auf dem Sprung, er ist immerfort in Bereitschaft, sich mit dem Fremden, das ihm entgegentritt, auseinanderzusetzen. Seine Haltung wird abwehrend und angreifend zugleich. Es stellt sich ein natürliches Bedürfnis zur diskutierenden Auseinandersetzung ein, und das führt ihn leichter als in der Heimat zur *Polemik*. Da das Judentum unter fremden Völkern, in der „Galuth", lebt, hat es, im allgemeinen, ein starkes Bedürfnis nach Diskussion und Polemik. Durch Polemik sucht man den andern innerlich unsicher zu machen, damit er das annehme, was man ihm bringt. Polemik ist *das* Mittel, durch das der Jude *sich seinen geistigen Ort und mittelbar auch seinen wirtschaftlichen Ort in der Fremde erobert*. Der Sieg über den andern ist um so vollständiger, je mehr es gelingt, dem andern sein Eigentümlichstes, sein schamhaft Gehütetes fragwürdig, klein und verächtlich zu machen. Die Neigung zur Polemik, die, ohnedies ein Bestandteil des jüdischen Charakters, aus der Situation der Galuth einen besonders kräftigen Anreiz empfing, mußte den Juden in das Gebiet der Kritik führen. Gerade auch in der Literaturkritik konnte er sich durch Polemik Raum schaffen.

Der Weg des Literatentums, der Weg der literarischen Geltung als einer Art öffentlicher Geltung, der Weg der Polemik, alle drei führten den Juden in das Gebiet der Literaturkritik. Hier waren Stunde und Ort günstig für ihn. Die Kritik bot ihm die Möglichkeit, an die Stelle der geistigen Wertungen des Gastvolkes die eigenen Wertungen zu schieben.

Nachdem das Judentum sich in der deutschen Literatur, insbesondere in der Kritik, festgesetzt hatte, entwickelten sich drei Erscheinungen, die, aus bestimmten Gründen, erst seit 1918 zur vollen Auswirkung gelangten: die Grenzverschiebung zwischen Literatentum und Dichtertum, die Verbindung des jüdischen Literatentums mit dem jüdischen Verlagsbuchhandel und die Verklüngelung des literarischen und politischen Judentums, die eine besondere jüdische Kulturpolitik erzeugte. Die *Ansätze* zu all dem sind schon zwischen 1830 und 1848 sichtbar; aber geschichtliche Bedeutung erlangte dieser Gesamtvorgang erst nach dem Zusammenbruch.

Erstens. Da die Juden, auch wenn sie den Anspruch, Dichter zu sein, erhoben, im Grunde Literaten waren, da sie nicht Dichtung, sondern Literatur schufen, so gab es für ihr Empfinden keinen Unterschied zwischen Dichtung und Literatur. Beide waren für sie Erzeugnisse der Schriftstellerei. Ein Jude wird nicht begreifen, warum wir ganz bestimmte Ge-

fühlsunterschiede zwischen einem Eichendorff und einem Heine machen. Er liest Heine anders als wir, da sein Verhältnis zur Sprache nicht unmittelbar ist. Nun soll nicht etwa gesagt werden, daß die Werke der Literaten bedeutungslos seien neben den Werken der Dichter. Das Geistesleben einer entwickelten Nation kann den Literaten nicht entbehren, seine Werke können zuweilen größere Wirkung ausüben als die des Dichters, aber in anderen Bezirken des Lebens. Nicht auf die Größe, sondern auf die Art der Wirkung kommt es an. Darin aber ist ein Rangunterschied: beide schaffen aus anderen Schichten der Seele und wirken auf andere Schichten. Wo nun die Unterscheidung verlorengegangen ist, tritt eine Grenzverwischung ein. Man empfindet nicht mehr, daß die Dichtung eines Hölderlin oder Mörike ihrer *Substanz* nach etwas anderes als die (auf dem Grunde nachweisbarer Nachahmung) übersteigerte und verkrampfte Lyrik Franz Werfels ist. *Die Grenze war nicht mehr erkennbar*, und so lag es nahe, den Rang zwischen beiden Gattungen des geistigen Schaffens aufzuheben. Da die *Tageswirkung* des Literaten, zumal des polemischen, weit stärker ist als die des Dichters, so schob sich, nachdem der Unterschied verlorengegangen war, der Literat in den Vordergrund. Diese Entwicklung erreichte ihren Abschluß, als die Mitglieder der Sektion Dichtkunst der preußischen Akademie der Künste, kurz Dichter-Akademie genannt, die Grenze gleichsam offiziell *aufhoben* und grundsätzlich auch Literaten aufnahmen. Heinrich Mann war es, der die Gleichberechtigung zwischen Literaten und Dichtern proklamierte. Es war eine nicht weniger politische als ästhetische Proklamation.

Zweitens. Zeitung, Zeitschrift, Buch und Verlagswesen hängen eng zusammen. Die jüdische Zeitung entwickelte sich im Zusammenhang mit dem jüdisch-demokratischen Journalismus und Literatentum. Die drei berühmten Zentren waren die Verleger Sonnemann, später Simon, in Frankfurt, Rudolf Mosse in Berlin und die Brüder Ullstein in Berlin. Ein bedeutender jüdischer *Buch*verlag entstand erst, nachdem sich das Judentum in stärkerem Maße literarische Anerkennung errungen hatte. Der jüdische Verleger Samuel Fischer in Berlin stieg mit der naturalistischen und psychologistischen Richtung auf. Zunächst verlegten die jüdischen Schriftsteller gern bei deutschen Verlegern (die anspruchsvolleren auch noch nach errungener Vorherrschaft), bei der Deutschen Verlagsanstalt, beim Inselverlag, bei Kurt Wolff, später bei Ernst Rowohlt. (Bei blonden Norddeutschen verlegt zu werden, war nicht weniger reizvoll als einen Lübecker Patriziersohn zu heiraten.) Ebenso nahmen jüdische Verleger gern deutsche Autoren. Samuel Fischer wurde der Verleger Gerhart

Hauptmanns und Thomas Manns (der freilich jüdisch verheiratet war), Hermann Hesses und Emil Strauß'. Auch die Werke der großen Norweger Ibsen und Björnson brachte er heraus. Georg Bondi wurde der Verleger Stefan Georges. Es ist eine eigentümliche Taktik: der jüdische Autor sucht den deutschen Verleger, der jüdische Verleger sucht den deutschen Autor. Ähnlich verhielten sich die vornehmeren jüdischen Zeitungen in ihrer Literaturpolitik. Die Frankfurter Zeitung holte sich deutsche Autoren: nach dem Kriege den feinsinnigen, noblen Offizier Rudolf G. Binding, den Sohn des großen Juristen, der in der liberalen Bildungswelt der Vorkriegszeit wurzelte, den aus bäuerlichem Blute stammenden, volkhaft-demokratisch, darum unstaatlich gestimmten Wilhelm Schäfer, den Offizier Fritz von Unruh, einen expressionistisch aufgewühlten Pazifisten, den Kommunisten Ludwig Renn, den sehr blonden, aber sehr angefaulten Ernst Gläser usw. Dahinter kamen dann die Reihen der Zweideutigen und der Eindeutigen. Es wurde, dem Prinzip des Assimilantentums gemäß, eine gemischte Atmosphäre hergestellt, in der Jüdisches und Deutsches durcheinanderging. Der Jude bot dem Deutschen seine wirtschaftlichen und propagandistischen Kräfte an, der Deutsche nahm dafür „auf das jüdische Empfinden Rücksicht". Bald entwickelte sich diese Mischwelt so, daß die Deutschen zu den begönnerten Mitläufern wurden, daß aber das bengalische Licht der nationalen oder gar menschheitlichen Berühmtheit mehr und mehr die jüdischen Autoren anleuchtete: Arthur Schnitzler, Franz Werfel, Jakob Wassermann, Max Brod, die beiden Zweigs, Alfred Döblin, der dann schon zu den Geistern des Feuilletons der Berliner Judenzeitungen und des Romanischen Cafés überleitete. Die Herrscher waren in diesem Reiche die Männer der Kritik.

Da in der Kritik die Juden die Auslese und die Richtung bestimmten, hatten sie die Macht, zur Geltung zu bringen und zu diffamieren; sie teilten die Kränze des Ruhmes aus, und sie gossen Spott über unwillkommene Erscheinungen. In der literarischen deutschen Welt entstand weithin das Gefühl, man könne nicht zur Wirkung gelangen, wenn man nicht „den Juden gefalle". Diese Macht der Kritik erwuchs zu ihrer vollen Gewalt erst durch die Verbindung von Verlagswesen und Literatentum, die beide einander in die Hände arbeiteten. Was aus einem jüdischen Verlag kam, wurde von den Kritikern zunächst beachtet; was aus einem zur Assimilantensphäre gehörenden Verlag kam, ebenfalls; was aus einem rein deutschen Verlag kam, blieb von vornherein wenig beachtet oder unbeachtet; was aus einem Verlag, der für das Deutschtum kämpfte, kam, wurde von vornherein entweder (erster

Grad) totgeschwiegen oder (zweiter Grad) mit Spott übergossen. Erst wenn sich ein deutscher Autor trotz allem Geltung erkämpft hatte, wurde er, gelegentlich eines sehr späten Jubiläums, a u ch beachtet, mit jenem Ton des Wohlwollens, versteht sich, der die Überlegenheit des jüdischen Geistes über das wackere und immerhin verdienstliche Deutschtum markierte, über — wie die anmaßende und zu spät bereute Prägung Alfred Döblins lautete — das „total platte Land". Zum hundertsten Geburtstag Raabes 1931 wurde auch die Frankfurter Zeitung zu einem Vorkämpfer für diesen Deutschen und forderte eine Gesamtausgabe seiner Werke, die freilich ohne solchen Vorkämpfer bereits lange vor dem Kriege in Angriff genommen und im Kriege vollendet worden war*. In den Blütentagen Erich Maria Remarques und Ludwig Renns war ihr Ernst Jünger eine belanglose Angelegenheit, die kaum erwähnt zu werden brauchte. Als „Der Arbeiter" Jüngers 1932 erschien, stellte Siegfried Kracauer in einer immerhin ausgedehnten Polemik den „eigentlichen Konstruktionsfehler" des Werkes fest. Erst 1932 beschäftigten sich die Blätter der Linken mit ihm, also erst, als man sich nicht mehr getraute, mit Schweigen über das, was sich im w i r k l i ch e n deutschen Volke ereignete, hinwegzukommen.

Drittens. Nachdem so alles ineinander gemischt worden war, Dichtung und Literatenwerk und Handel, nachdem Dichter, Literaten, Journalisten und Verleger in unterschiedlosem Gleich-auf-gleich miteinander verkehrten und die U n t e r s ch i e d e nur noch durch das G e l d bestimmt wurden, nicht als reinliche und klare Unterschiede, sondern als jovial und gönnerhaft verdeckte Unterschiede, die scharf und fühlbar nur immer dann wurden, wenn jemand nicht zufrieden war, da waren die Vorbedingungen geschaffen für eine z i e l g e w i s s e j ü d i s ch e K u l t u r p o l i t i k. Es war jüdisches Ziel, durch die Literatur zur öffentlichen Geltung zu gelangen, und es war jüdisches Ziel, die Assimilation zu befördern. Dieses Bestreben führte notwendig und gleichsam von selbst zu einer gleichen Ausrichtung des jüdischen Verhaltens in der Literatur und im Verlagswesen. In den Zeitungen, Zeitschriften, Vorträgen, Universitätsvorlesungen trat die jüdische Ausrichtung immer stärker hervor. In deutschen Schulen las man, hörig der propagandistischen jüdischen Kritik, Stefan Zweig; unsere Knaben lernten verblasene, schlecht imitierte Ge-

---

* Frankfurter Zeitung vom 13. September 1931: „Der 100. Geburtstag Wilhelm Raabes hat leider nicht die erhoffte Gesamtausgabe seiner Werke gebracht, die längst fällig wäre. Sie gehören verschiedenen Verlegern, und es scheint nicht, daß sie die Zeit für gekommen halten, den Dichter würdig herauszubringen." Die ersten sechs Bände der berühmten Raabe-Gesamtausgabe waren 1913, also achtzehn Jahre zuvor, erschienen.

dichte Franz Werfels, denen ein kundiges Ohr noch das Mauscheln anmerkte, auswendig als Offenbarungen eines Genies der Dichtung, das sich, wie man sagte, über die „Beschränktheit" des „nationalen Geistes" „emporgehoben" hatte. Unsere eigenen Schriftsteller begannen in dem barbarischen Idiom eines Stefan und Arnold Zweig daherzuschreiben. Die Überfremdung wurde immer hemmungsloser, denn die Kritik zerfraß eben die Dämme, die den Einbruch des Ghettos in die Literatur hätten hindern sollen. Schon verbanden sich literarische Ziele mit politischen Absichten.

Nachdem die Deutschen im Weltkrieg unterlegen waren, ging der Jude mit dem Sieger. Denn das Judentum, zerstreut durch die Völker hin, geht immer mit dem Sieger. Es ist das natürliche Interesse eines Volkes in solcher Situation, vom Sieger durch Dienste, vom Besiegten durch Plündern Gewinn zu ziehen. Es war das politische Interesse des Gesamtjudentums, sich den siegreichen Alliierten, durch die allein man die Verwirklichung des Nationalheimes in Palästina erreichen konnte, nützlich zu erweisen. Und es war das politische Interesse des Gesamtjudentums, sich des Volkes der deutschen Sprache, in der Heinrich Heine gedichtet hatte, durch Assimilation zu bemächtigen. Darum mußte Deutschland so tief in seiner Niederlage gedemütigt werden, daß es sich nicht mehr wiederaufrichten konnte. Zudem: ein Volk, dessen Stolz und Ehrgefühl zerbrochen war, konnte der Assimilation keinen Widerstand leisten. Jede Regung eines Protestes, eines Widerstandes in Deutschland, wo nicht zu ersticken, so doch zu diffamieren, war Ziel dieser Politik. Das war der Sinn des „Pazifismus" in Deutschland. Der Pazifismus in Deutschland, wie er von der jüdischen Presse und der jüdischen Literatur propagiert wurde, hatte einen ganz anderen Sinn als der Pazifismus in den Siegerstaaten. In Frankreich und England war der Pazifismus eine noble Sache, er war beseelt von Verantwortlichkeit für das Gedeihen der Menschheit. In Deutschland war der Pazifismus ein Mittel, das Volk bis in die innerste Seele hinein zu verderben. Die jüdischen Literaten in Deutschland und die deutschen Literaten dritten und vierten Ranges, die ihnen hörig waren, darunter Herr von Ossietzky, verbreiteten einen sentimentalen, defaitistischen, schamlosen Pazifismus. Pazifistische Organisationen entstanden, in denen diese Literaten den Ton angaben, allen voran die „Liga für Menschenrechte", die eine Sammlung von Musterexemplaren der schreibenden Canaille war, wie sie selten in der Geschichte zu finden ist. Es war ein Symbol, daß die „Schaubühne" ihren Titel änderte in „Weltbühne".

In der „Weltbühne", in dem „Tage-Buch" (*einer* von Stefan Großmann aufgemachten saloppen Konkurrenz jener ältern Wochenschrift), in der „Neuen Rundschau", die sich mehr seriös gab, verbanden sich Literatur und Politik: Der Literat machte Politik, als ob er in Deutschland wie in Paris wäre. In der literarischen Innenpolitik scheute man sich nicht, die Polizei einzusetzen, um die Bordellszenen des „Reigens" von Arthur Schnitzler den Deutschen aufzuzwingen. Es ist tatsächlich in Berlin vorgekommen, daß diese jüdische Dekadenzliteratur dem widerspenstigen, protestierenden deutschen Volke mit dem Gummiknüppel der Polizei unter der Anführung des jüdischen Polizeivizepräsidenten von Berlin, Dr. Bernhard Weiß, eingeprügelt wurde. Man machte auch literarische Außenpolitik: Jüdische Franzosen kamen zu Vorträgen, gleichsam zu literarischen Staatsbesuchen nach Berlin, deutsche Juden und ihre Stellvertreter zu eben solchen Besuchen nach Paris. Und ein Feuilletonist wie Alfred Kerr konnte erreichen, vom amerikanischen Staatspräsidenten Coolidge empfangen zu werden, wobei dem Präsidenten von den Veranstaltern verschwiegen worden war, was für ein Schnorrer vor ihm kroch, um sich daheim im Judenblatt mit der amerikanischen Audienz ein Rühmchen anzufachen.

Es war eine Zeit der Schande. Die triumphierenden jüdischen Literaten glaubten, über den aufsteigenden Zorn, den tiefen, schweren, langsamen Zorn der Deutschen *spotten* zu dürfen. —

Wir geben uns nun Rechenschaft über *die Mittel*, mit denen die jüdische Kritik den hier umrissenen Zustand herbeiführte.

3.

Erstens. Die jüdische Literaturkritik vertrat, wie die jüdische Kritik auf anderen Gebieten auch, das *Formalprinzip*. Man hatte die „Literatur" ebenso wie die „bildende Kunst", die „Wissenschaft", die „Religion", die „Wirtschaft" von allen anderen Lebensgebieten abgetrennt („abstrahiert"), sie ohne jede Beziehung zur Ganzheit des Lebens für sich genommen und ihre „Eigengesetzlichkeit" herauszupräparieren gestrebt. So hatte man den Begriff der *Literatur als solcher* gebildet und suchte nach den „Gesetzen" dieses aus seinem Zusammenhang gelösten „Gebietes". Diese „Gesetze" waren dann freilich rein formaler Natur.

Die künstlerische Leistung wurde nicht nach ihrem Werte für das Leben des Volkes, sondern als Wert an sich beurteilt. Der Grundbegriff aller Literaturkritik dieser Art wurde die „Gekonntheit". Was die Werfel, Wassermann usw. produzierten, war zwar nicht Dichtung, sondern nur

Literatur, aber es wurde, mit Schauern der Ehrfurcht, gepriesen als „gekonnt". Weder auf den Inhalt noch auf den Gehalt kam es mehr an, sondern allein auf die formale Gekonntheit.

Diese wurde — das war eines der „Gesetze" der formalistischen Ästhetik — gestört durch die „Tendenz". Denn wenn ein Dichter mit seinem Werke eine „Tendenz", zu deutsch: eine Absicht, ein Ziel verfolgte, das heißt: wenn er ein lebendiger Mensch war, der nicht nur ein gleichgültiges Publikum ein paar Stunden als eine anspruchsvollere Art Conferencier unterhalten und Beifallsklatschen erzielen, sondern der mit seinem Werke seinem Volke dienen wollte, wenn er also mit dem Roman, dem Drama, dem Gedicht nicht nur selbst etwas können, sondern andern helfen wollte, so „störte" das nach der Meinung jener Ästheten die rein formalistische (die sogenannte künstlerische) Durchbildung des Werkes, die nur in der Stille am Schreibtisch, losgelöst vom Schicksal der Nation, zur äußersten Vollendung gefördert werden könnte. Durch das Formalprinzip der Gekonntheit wurde das ursprünglich Deutsche in der Dichtung geradezu abgetötet. Wir brauchen uns heute und hier nicht mehr mit den bis zum Überdruß wiederholten Erörterungen zu beschäftigen, daß Dichtung selbstverständlich nur von Dichtern und nicht von Pfuschern hervorgebracht werden kann; aber wir haben zu beachten, daß aus dieser Selbstverständlichkeit ein „Prinzip" gemacht wurde, mit dem man die innerste Lebendigkeit der deutschen Dichtung tödlich traf. Man nahm dem Dichter das Volk und gab ihm dafür ein „Publikum" von „Sachverständigen", eben das Publikum der jüdischen Literaten und Mäcene, das wir beschrieben haben. Das Formalprinzip der Gekonntheit bedeutet nichts anderes als die Verlagerung des Kampfes auf ein Gebiet, auf dem die jüdische Schwäche nicht gefährlich war und die jüdische Betriebsamkeit jeden Vorteil hatte.

Mit diesem Prinzip hatte man ein Mittel gewonnen, alles Nationale als „Tendenz" und daher als „unkünstlerisch" gleichsam außer Gefecht zu setzen. Eine Erzählung, ein Drama, auch wenn es „gekonnt" war — hatte es „vaterländischen" oder gar „nationalistischen" Inhalt, so hatte es eine „unkünstlerische Tendenz". Auf den Pfiff „Tendenz!" gingen sofort die Jugendschriften-Prüfungsausschüsse in die Knie und entsetzten sich: O Gott ja, es hat Tendenz! Weg damit! Die Feuilletons der nationalen Presse, verwaltet von Schriftleitern, die in den germanischen Seminaren und in den literaturgeschichtlichen Vorlesungen mit dem Schrecken vor der „Tendenz" infiziert worden waren, bekamen es sogleich mit der Angst, nicht auf der Höhe der Zeit zu sein, wenn ihnen einmal ein Buch mit

Tendenz gefiel. Es hatte nur die Gekonntheit zu gelten. Ein nationaler Gelehrter wie der verdienstvolle Friedrich von der Leyen seufzte in einer Übersicht über die deutsche Dichtung 1925/30: „Welche K ö n n e r sind doch diese Arnold Zweig, Wassermann und Werfel!" Selbst der saloppe Remarque erschien ihm als ein solcher, und die ganze deutsche Kriegsliteratur, die lange vor Remarque mit Ernst Jüngers unvergleichlichen „Stahlgewittern" eröffnet worden war, gruppierte er als „Bücher um Remarque". So sehr stand man unter dem Bann nicht nur des Prinzips, sondern auch der A n w e n d u n g des Prinzips durch die jüdische Kritik.

Wenn bei jeder Witterung eines n a t i o n a l e n Willens alsbald der Warnungsruf „Tendenz" erscholl, so war es hingegen erlaubt, trotz Tendenz zu loben, sobald etwa der jüdisch-kommunistische Literat Ernst Toller in „Masse Mensch" oder in „Hinkemann" kommunistische Agitation trieb. Dann wurde das Formalprinzip so gewendet: Es kommt ja nicht auf den Inhalt an, der Inhalt ist gleichgültig. Gewiß, bei Toller ist Inhalt und Tendenz kommunistisch, aber was macht das? Es kommt auf die „Gekonntheit" an, und die Gekonntheit war bei einem Toller, der nicht einmal die deutsche Sprache ordentlich beherrschte, sondern der in seinen ziemlich primitiv gearbeiteten Bühnenstücken sogenannte „deutsche Arbeiter" Leitartikel mauscheln ließ, grundsätzlich vorhanden.

Endlich aber, als die Weimarer Republik auf den Höhepunkt gelangt war und als die jüdischen Literaten in ihren Klubsesseln die Mienen von Aristokraten nachzuahmen begannen und sich als die Auslese des „neuen Menschen" und des „neuen Europa" fühlten, demaskierte man sich: Alfred Kerr verkündete im „Berliner Tageblatt", daß man durchaus n i c h t vom Inhalt und von der Tendenz absehen müsse, es komme vielmehr gerade auch auf die Tendenz an. Ein mäßiges Drama, das die „Menschlichkeit" verherrliche — und er hielt Ernst Toller für einen Verherrlicher der Menschlichkeit —, sei von „absoluterem" Wert als eines, das, wenn auch noch so gekonnt, nationale Ideen verherrliche. Unter „Menschlichkeit" verstand man damals in den jüdischen Zeitungen den „Frieden", nicht irgendeinen Frieden, sondern den „Frieden von Versailles", man verstand darunter auch die Assimilation, und zwar die des deutschen an das jüdische Urteil.

Es war der großangelegte Versuch, das deutsche Volk unter das jüdische Urteil zu zwingen.

Die Begriffe der Gekonntheit und Tendenzlosigkeit übten deshalb eine so starke Wirkung in Deutschland aus, weil sie dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts entgegenkamen: Aufteilung der Wissenschaft in

Spezialitäten, Sublimierung des Denkens in eine lebensferne „reine" Wissenschaft, „reine" Wirtschaft, „reine" Kunst, „reine" Religiosität, Verdächtigung jedes Werturteils, Idee der wertfreien, formalistisch-positivistischen Haltung in Kunst, Wissenschaft und Erziehung. Diesen Formalismus, dem das Leben unter den Augen und Fingern entschwand, machte sich die jüdische Kritik zunutze; sie wandte ihn an einerseits gegen die nationalen Inhalte, da diese „Tendenz" seien, andererseits für liberale und für kommunistische Inhalte, da es auf die „Tendenz" nicht ankomme. Ihnen war das Prinzip nur ein advokatorisches Argument, den Deutschen aber war es wissenschaftlicher Ernst. Die Deutschen, festgebannt in der Geistigkeit des neunzehnten Jahrhunderts, ließen dieses Spiel lange genug mit sich treiben.

Zweitens. Das reine Formalprinzip ermöglichte die Behandlung jedes Stoffes, es ermöglichte sowohl das Geschrei gegen die „Tendenz" überall da, wo einem die Tendenz politisch entgegen war, als auch die Verteidigung tendenziöser Literatur überall da, wo einem die Tendenz politisch willkommen war. Indem dieses Prinzip jeden Stoff zuließ, wurde die Grenze der Stoffe, die in der Dichtung zu behandeln erlaubt war, nur noch bestimmt durch die persönliche Scham des Dichters.

Es gibt Dinge, die zu berühren der Mensch sich „schämt", und diese Scham ist eine eigentümliche Verschlossenheit und Geschlossenheit des Gemütes. Man behandelt gewisse Dinge nicht, die durch die Scham wie durch ein Schloß verschlossen sind. Warum? Dafür gibt es keinen rationalen Grund, es sei denn ein nachträglich zur Verteidigung des Tuns oder Lassens ersonnener Grund. Das unmittelbare und unwillkürliche Gefühl sagt, wo die Grenze des Wortes ist. Auch wer schamlose Dinge tut, wagt sie doch nicht zu sagen — darin äußert sich eine eigentümliche überindividuelle seelische Macht, die bestimmte Schichten der Seele in uns gleichsam abriegelt. Nun aber ist es bekannt, daß der, der das Schamlose ausspricht, damit einen Reiz ausübt, der dem Reiz des Sakrilegiums gleichkommt. Die Schamlosigkeit hat ebenso wie die Schändung eines Heiligtums eine sensationelle Wirkung. In dieser Sensation bricht das Tor auf zu einer vorsittlichen Unterwelt, die wir aus einem Jahrmillionen alten Entwicklungsstadium zwischen Tierheit und Menschheit in uns tragen. Das hohe Ethos, das die Menschheit emporgetragen hat, wird von unten und innen her zersprengt durch schamlose Entblößungen primitivster und massivster Elemente der Seele, die sich in einer entwickelten ethischen Welt als Verbrechen auswirken müssen.

Nun hatte das ausgehende neunzehnte Jahrhundert die Anthropologie des achtzehnten Jahrhunderts zur Psychologie fortentwickelt. Es war geradezu eine psychologische Mode entstanden. Der Psychologismus lenkte den Blick von den D i n g e n wie von den I d e e n weg auf das, was man „psychologische Erkenntnis" nannte und was eine wühlende Versenkung in die Tiefenschichten der Seele war. Man suchte alles „psychologisch" zu verstehen. Das Prinzip des Psychologismus rechtfertigte jede E n t - b l ö ß u n g.

Hinzu kam mit dem Naturalismus das Schlagwort von der „Ehrlichkeit" und „Wahrhaftigkeit": Es erschien als „tapfer", daß man — sich nicht mehr schämte. Die Scham wurde als „Unehrlichkeit", als „feiges Muckertum" „gebrandmarkt". (Aus der Entwicklung in Rußland haben wir inzwischen gelernt, wie gerade durch diese Geisteshaltung die Existenz der Frau zerstört und die Frau jeder Willkür des Mannes preisgegeben wird. Diese Zerstörung der Scham ist die Enthemmung des Mannes zum Schaden der Frau.) So trug das psychologische Prinzip dazu bei, nicht nur die Wertunterschiede aufzuheben, sondern die untermenschlichen Instinkte „interessant" zu machen als „Konflikte" eines „freien" Menschentums gegen „gehemmtes" Menschentum. Wegen dieser Konflikte schienen sie ein besonders würdiger Gegenstand der Dichtung zu sein. Man überdeckte die Rückkehr zum Untermenschlichen mit dem Begriff der „Natur". Als Natur galt nicht mehr das Ethos, sondern die Zerstörung des Ethos. (Das gelang mit Hilfe des großen Irrtums der späteren Antike, daß „Körper" und „Geist" zwei völlig geschiedene Prinzipien oder Welten seien.) Während die Dichtung der klassischen Antike in einem Ödipus das furchtbare Walten des S c h i c k s a l s anschaulich machte und die Gemüter eben dadurch r e i n i g t e, machte die psychologische Dichtung eines Werfel und Hasenclever den Ödipus-Komplex sichtbar und v e r s c h m u t z t e die Gemüter. Das Schicksal wandelte sich zur Rechtfertigung des Schmutzes der Seele. Wenn Werfel und Hasenclever auf antike Stoffe zurückgriffen, so taten sie es nicht, um die Stoffe zu idealisieren oder um sie naturalistisch zu behandeln, sondern es war nichts anderes als der Versuch, durch Ausbeutung des im Volke vorhandenen Respektes vor der Antike ihrem Psychologismus ein bedeutendes Relief zu geben*.

---

* Es bedarf keines Hinweises, daß mit diesen Worten kein Vorwurf gegen die echte psychologische Wissenschaft oder gar gegen Meister der Wissenschaft wie Wilhelm Wundt oder gegen die Ganzheitspsychologie erhoben werden soll. Wir haben es hier nicht mit der sauberen Wissenschaft, sondern mit der unsauberen Literatur zu tun.

Das psychologistische Prinzip konnte vom Juden leichter gehandhabt werden als vom Deutschen: Es wirkte zerstörend — aber was machte es dem jüdischen Literaten, wenn er das Ethos der Deutschen zerstörte? Das war ihm nicht nur gleichgültig, sondern sogar wünschenswert; denn ein Volk, dessen Ethos zerstört ist, *ein Volk, das sich nicht mehr schämt, ist assimilierbar.* Ein solches Volk würde alles mit sich machen lassen. Männer und Weiber, die sich mit *Negern* prostituieren — welchen Grund sollten sie noch haben, den *Juden* irgendwelchen Widerstand zu leisten? —

Wir wenden uns nun von den prinzipiellen Mitteln zu den technischen Mitteln.

Drittens. Nachdem das jüdische Literatentum sich innerhalb des deutschen Volkes eine *spezifische literarische Öffentlichkeit*, die Öffentlichkeit des Feuilletons, und zwar des Feuilletons *aller* Parteien, geschaffen hatte, besaß es die Macht, durch *Totschweigen* alle die Dichtungen, die ihm unwillkommen waren, um die Wirkung zu bringen. Man „mochte" vor allem — und das war durchaus natürlich — die jüdischen Dichter, man „mochte" ferner *die* deutschen Dichter, die bei jüdischen Verlegern erschienen, waren sie ja doch nach jüdischem Geschmack ausgewählt, man „mochte" schließlich *die* Dichter, die bei solchen Verlegern erschienen, die *auch* jüdische Autoren hatten, denn solche Verleger mußte man ermuntern. Man rezipierte in diesen Kreis der Würdigen endlich auch alles, was „gekonnt" war, vorausgesetzt, daß es keine „nationale" Tendenz hatte, die dem Assimilationsprinzip widersprochen hätte, und alles, was „psychologistisch" war in dem Sinne, daß es das Ethos zerstörte und das Volk für die Aufnahme alles Fremden anfällig machte.

Das Totschweigen des Gezeichneten — der säkularisierte „große Bann" (Cherem), der Ausschluß aus dem Volk Gottes, umgewandelt in den Ausschluß aus der literarischen Öffentlichkeit — wurde nicht nur von den Kritikern, sondern auch von den Verlegern befolgt. Wenn ein Dichter, den man verlegt hatte, sich später als national erwies, so wurden seine Werke zwar nicht offiziell dem Verkehr entzogen, aber sie wurden hintangestellt und verschwanden langsam. Ich habe erlebt, daß man dabei unter Umständen auch gegen die eigenen Geschäftsinteressen handelte.

Durch das Totschweigen erreichte man eine *Auslese* dessen, was überhaupt in die Öffentlichkeit kam, was in den Zeitschriften und Zeitungen „besprochen" wurde, was die Gespräche der literarisch Interessierten erfüllte, was in die Auslagen der Buchhändler gelangte. Diese

Auslese war beherrscht vom jüdischen Geschmack und jüdischen Verständnis. So legte sich die jüdische Literatenschicht wie eine tödliche, erstickende Moosdecke über die sprießenden Keime der deutschen Dichtung; es konnte nur noch das gedeihen, was dieser Schicht in irgendeiner Weise assimilierbar war. An die Stelle der deutschen Nationalliteratur begann eine deutsch-jüdische Assimilantenliteratur zu treten.

Viertens. Aber gleichwohl g a b es deutsche Dichter. Ihr Können übertraf in Wahrheit jene am Schreibtisch gezüchtete künstliche Gekonntheit der jüdischen Autoren, welche die Dichtung aller Kulturvölker durchstudierten, um zu finden, mit welcher Nachahmung sie reüssieren könnten. Jene deutschen Dichter hatte man vielleicht anfangs mißverstanden, und *man bemerkte zu spät, welche undankbaren, unabhängigen deutschen* Charaktere man am toleranten jüdischen Busen großgezogen hatte. Oder aber man hatte ihnen zwar den Zutritt zum P u b l i k u m mit Erfolg gewehrt, aber diese Deutschen, nicht totzukriegen, hatten in jenem großen Teil des deutschen Volkes, der nicht von der Öffentlichkeit des jüdischen Feuilletons erfaßt wurde, eine G e m e i n d e gefunden und begannen durch ihre Gemeinde zu wirken. Hier genügte das Mittel des Totschweigens *nicht mehr, hier mußte der deutsche Feind b e k ä m p f t werden.* Dieser Kampf wurde mit dem Mittel der Diffamierung, der Entwertung geführt. Es war gleichsam der säkularisierte kleine Bann.*

Da die Struktur dieser Methoden, unbotmäßige deutsche Dichter öffentlich zu diffamieren, sich durch eine allgemeine Umrißzeichnung nicht hinreichend verdeutlichen läßt, wollen wir zwei Fälle so, wie sie geschehen sind, darstellen, die beiden berühmten Fälle Hans Grimm und E. G. Kolbenheyer. Wir wählen diese Fälle, da sie nicht von den groben jüdischen Literaten der Berliner Judenpresse, die noch gleichsam im Kaftan durch die deutsche Literatur schritten, gemacht wurden, sondern vom Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung", das als vorurteilsfrei und sehr tolerant galt, und das nicht nur den Kaftan schon vor langen Jahren selbstverständlich abgestreift, sondern auch den wallenden Demokratenbart von Anno 48 zu einem eleganten gallischen Literatur-Spitzbärtchen gestutzt hatte.

Hans Grimm hatte schon vor dem Kriege durch seine Südafrikanischen Novellen Aufsehen erregt. Daß er sehr viel „konnte", war un-

* Kolbenheyer, Amor Dei, Seite 242: „Der kleine Bann aber erniedrigte, verdächtigte; ein jeder konnte die Demut des Sünders erwarten, an den Triumph der Synagoge glauben. — Beugte sich dann der Sünder nicht, so war sein Name sattsam mit Kot beworfen und schändlich zertreten und hundert Lügner hatten sich über ihm vor Gott gerühmt. Nichts Großes hing mehr an seinem Klang."

bestreitbar. Man ließ ihn also gelten als Spezialisten für Südafrikanisches. Auch die „Frankfurter Zeitung" nahm gern seine Mitarbeit an, wenn er über südafrikanische Dinge und anderes schrieb. Da erschien nun aber 1927 sein großer Roman „Volk ohne Raum". Wie verhielt sich die „Frankfurter Zeitung" zu dieser Überraschung durch ihren Mitarbeiter, dessen frühere Arbeiten sie — offenbar verkannt hatte? Man war nicht wenig neugierig. Diesem Schriftsteller das „Können" zu bestreiten, war nicht mehr möglich. Wie also? Man ließ die Besprechung des großen deutschen Zeitromans abfassen — nicht von einem Großrabbiner der deutsch-jüdischen Literatur, sondern — von einem unbedeutenden Literaten des Berliner Romanischen Cafés, der sonst für das „Berliner Tageblatt" Kabarett-Besprechungen lieferte. Allerdings hatte dieser Journalist, der über Hans Grimm die Kritik für das angesehenste deutsch-jüdische Blatt schrieb, einen Ruhm: Else Lasker-Schüler, die jüdischeste Dichterin des gesamten Weltjudentums, eine Glanznummer des Romanischen Cafés, hatte diesen Max Herrmann-Neiße einmal im Feuilleton einen „Grünen Heinrich" der neuen Zeit genannt*. Er bestritt die Kunst Hans Grimms nicht — eine Enthaltsamkeit, die ihn Mühe gekostet hat, die aber in diesem Falle notgedrungen war —, jedoch beklagte er die „Tendenz" des Werkes und warnte vor ihr. „Gekonnt" war das Werk wohl, aber weil es national war, war es „gekonnte Barbarei". Von da an war Hans Grimm als Feind signalisiert und wurde dementsprechend behandelt.

Aber außer Hans Grimm gab es auch E. G. Kolbenheyer. Dieser hatte als Student, seinen philosophischen Interessen folgend, eine Giordano-Bruno-Tragödie geschrieben, deren Aufführung in Prag die k. und k. Monarchie aus katholischen Gründen verhindert hatte. Als Erstling seines epischen Schaffens brachte er dann seinen bekannten Spinoza-Roman bei Georg Müller in München heraus. Einen solchen Kolbenheyer ließ man sich gefallen. Man konnte ihn freundlich behandeln. Da erschien aber, noch vor dem Kriege, der Roman „Monsalvatsch". Das war ein Mißton in der Harmonie der Assimilation. Man tadelte das Werk. Aber man war weitherzig, Eskapaden sind gestattet. Nach dem Kriege erschien der „Paracelsus". Die überragende Bedeutung dieses Werkes wurde vereinzelt auch auf jüdischer Seite anerkannt, aber man wußte im allgemeinen wenig damit anzufangen. Man ließ es auf sich beruhen. Dann aber erschien das „Lächeln der Penaten", es erschienen Aufsätze Kolbenheyers wie der über „aufgeklärten Nationalismus". Seine

* In „Wer ist's?" Ausgabe VIII schrieb er von sich: „Lieblingsbeschäftigung: Theater. Bin immer auf der Suche nach einer Existenzmöglichkeit."

Stellung gegen die jüdische Assimilation wurde deutlich. Der Mann war gefährlich. Man holte sich nunmehr — wiederum einen Goi, die Hinrichtung zu vollziehn. Ernst Glaeser — blonder Typ, nachmals in allen Prospekten und Beilagen seines Verlages abgebildet, um zu beweisen, daß eines der schamlosesten Bücher der republikanischen Zeit: „Jahrgang 1902" nicht von einem Juden geschrieben wurde, sondern deutsches Erzeugnis sei — Ernst Glaeser griff weniger zaghaft zu als der kleine Mann aus dem Romanischen Café. Er bestritt, Dreistigkeit im Blick, die künstlerischen Fähigkeiten Kolbenheyers: „Teutschtümelei", „ehrlicher Zorn eines Kleinstädters, dem die Ideale verstauben", „die Zeit und ihre Philosophie werden popularisiert für das deutsche Bildungsideal der Menschen von 1910" usw. — dies war der Ton, mit dem der literarische Proselyt unter dem Beifall des Synedrions auftrat. Es war zweifellos b e w u ß t e Niederträchtigkeit, angefertigt von einem Goi für jüdische Interessen. Ihm wurde gedankt: Glaeser stieg empor zum Dramaturgen des Frankfurter Senders und war bis zum Frühjahr 1933 ein großer Mann im deutschen Geistesleben.

Im ersten Fall wurde die Entwertung dadurch vorgenommen, daß man dem Dichter, der nach einer reichen Jugend einen großen Teil der Erde mit offenen Sinnen bereist hatte, „nationale", also „reaktionäre", gegen den „Fortschritt" und den „Frieden" gerichtete politische Tendenzen vorwarf, Vorwürfe, konstruiert aus dem Gesichtsfeld eines in dem engen Zirkel des jüdischen Großstadt-Feuilletons dahinlebenden Menschen. Im zweiten Fall wurde es so gemacht, daß man bei dem Dichter in höhnisch bedauerndem Gönnerton von oben herab ehrliches Bemühen, aber Unfähigkeit feststellte, aus dem Gesichtsfeld eines Fünfundzwanzigjährigen, dessen Gehirn offensichtlich noch nicht entwickelt genug war, den Tiefsinn eben des Dichters zu erfassen, gegen den man ihn losließ. Man bemerkt: Als sich erwiesen hatte, daß die p o l i t i s c h e Diffamierung bei ästhetischer Schonung nicht mehr verfing, ging man — koste es was es wolle — dazu über, das Politische zu verschweigen und den Gegner ästhetisch zu entwerten. Und zu gleicher Zeit verfocht man im Leitartikel die — Objektivität der Wissenschaft.

Wir fassen zusammen: Die Durchsetzung des Judentums in der deutschen Literatur erfolgte mit Hilfe einer rein formalistischen Kunstauffassung und eines psychologistischen Ideals. Der Formalismus ließ sich sowohl gegen den Nationalismus wie für den Kommunismus verwenden. Der Psychologismus zerstörte das Ethos derer, die man zwingen wollte, das Judentum körperlich, seelisch und geistig aufzunehmen. Widerstrebende

Dichter suchte man durch Totschweigen nicht zur Wirkung gelangen zu lassen. Wo das mißglückte, setzte eine Entwertung sowohl mit politischen wie ästhetischen Argumenten ein, und zwar mit einer Argumentation, der es nicht auf Wahrheit, sondern auf Wirkung ankam. Die schmutzigeren Arbeiten ließ man dabei möglichst durch honorierte Gojim verrichten.

4.

Über diese Mittel hinaus gab es noch zwei allgemeine Erscheinungen von geschichtlicher Bedeutung, die der jüdische Literat für seinen Assimilationskampf in Deutschland einsetzen konnte: *Das Tabu des Judentums* und die *Galuth*.

Erstens. Die Rücksichtnahme auf Kranke, Verletzliche und Schwächere ist ein liebenswürdiger Zug der menschlichen und selbst schon der tierischen Natur. Der Ursprung der menschlichen Rücksichtnahme ist sicherlich religiöser Art: Der Leidende ist ein Gezeichneter, er steht unter der Hand der Gottheit. Man begegnet ihm mit Scheu. Daher übertragen sich Tabu-Gefühle auf den Leidenden. Man tötet ihn nicht, obwohl das das Nützlichere wäre, man tut ihm keinen Schmerz an, man schont und schließlich man hilft ihm. (Doch das Helfen hat schon wieder andere seelische Ursachen. Nützlichkeits-Erwägungen treten hinzu.) Was für den Leidenden überhaupt gilt, gilt unter bestimmten Bedingungen auch für den *minderen sozialen Rang*.

Solange soziale Unterschiede in Kraft und selbstverständlicher Anerkennung stehen, verletzt es niemand, wenn man ihn nach seinem *Stande* anspricht und behandelt, etwa den Unfreien als Unfreien. Es ist die natürliche Ordnung, eine andere kennt man nicht. Von dem Augenblick an aber, wo *fiktiv* der soziale Unterschied aufgehoben worden ist, würde man den Freigelassenen verletzen, wenn man ihn als Unfreien anspräche oder behandelte. Um den Freigelassenen, der ja nicht *wirklich* frei, sondern nur *formal* frei ist, nicht zu verletzen, *scheut* man sich, in seiner Gegenwart auf „natürliche" Weise von Unfreien und Sklaven zu sprechen. Es könnte ihn, da er tatsächlich doch die unfreie Vergangenheit in seiner Seele, in seinem Gebaren und in seinem Verhältnis zu andern mit sich trägt, verletzen. Man kann diesen Vorgang in den mannigfaltigsten sozialen Verhältnissen beobachten.

Noch im achtzehnten Jahrhundert war es selbstverständlich, einen Juden als Juden zu bezeichnen. Auch Lessing konnte, und zwar zur Verteidigung der Juden, sehr unbefangen den Juden neben den Christen stellen. Sobald sich aber die rechtliche und, zum Teil schon vorher, die gesellschaft-

liche „Emanzipation" des Judentums, die Entlassung der Juden aus dem Mancipium, aus der Unfreiheit unter dem Leitwort der Humanität durchsetzte, mußte man auf die Empfindungen der Emanzipierten, der Freigelassenen, Rücksicht nehmen: Es war shocking, verletzend, peinlich, in ihrer Gegenwart das Mancipium, also in diesem Falle: das Judentum des aus dem Judentum Entlassenen zu beachten. In Gegenwart eines Juden konnte man unmöglich auf die natürliche Weise, so wie man „unter sich" von dergleichen sprach, vom Judentum sprechen. Denn dem Anspruch nach war der Jude nun nicht mehr Jude, sondern „Mensch", obwohl er der Wirklichkeit nach der Jude blieb, der er von Anfang an war. Die Emanzipation war nur eine Fiktion. Eben daher entstand eine Scheu, daran zu rühren. Wirklichkeiten sind fest, Fiktionen sind zerbrechlich. Es galt als „human", die biologische und geschichtliche, die religiöse und soziale Tatsache des Judentums nicht anzuerkennen. Es galt als „inhuman", von dieser Tatsache Kenntnis zu nehmen, wenigstens sobald Juden zuhörten. Unter der Herrschaft der Weimarer Republik war es soweit gekommen, daß allein schon die Feststellung, daß einer ein Jude sei, als straffällige Beleidigung galt. Das Judentum war völlig tabu geworden, und der Staat wachte über das Tabu.

Diese Tabu-Atmosphäre beförderte die Absicht der Assimilation. Darum ließen alle Assimilanten es sich angelegen sein, sie aufrecht zu erhalten und auszubreiten. Ein Zionist wie Moritz Goldstein ging ihnen auf die Nerven, und sie bemühten sich, ihn zu verkleinern. Wo immer jemand ein Werk der Literatur „jüdisch" nannte, machte er sich sittlich unmöglich. Es setzte — nicht etwa im Interesse des Judentums, sondern im moralischen Interesse der beleidigten Humanität — eine Ächtung des Sünders ein, der das Tabu verletzt hatte*. Ihn mit allen Mitteln zum Schweigen zu bringen, mit geistigen und materiellen Mitteln, war der Gottheit, die den Namen Menschlichkeit trug, wohlgefällig.

Nachdem nun diese Atmosphäre einer merkwürdigen säkularisierten Sakralität das Judentum unberührbar gemacht hatte, konnten die Juden leicht genug diesen Vorteil ausnutzen. Sie konnten den Kampf gegen die jüdische Assimilation allein schon dadurch lähmen, daß sie in jeden deutschen Arbeitskreis einen Juden hineinschoben. In der Tat: die

* So drohte einmal ein jüdischer Kunde seinem Buchhändler, er werde nicht mehr bei ihm kaufen, wenn er die Literaturgeschichte von Adolf Bartels nicht vom Ladentisch nehme und unsichtbar mache. Man nehme dazu auch die hübsche Geschichte von Rückerts Gedicht, die ich in meiner „Literatenwäsche" Seite 76 aufbewahrt habe.

Anwesenheit eines einzigen Juden genügte, denn in seiner Gegenwart durfte kein Wort über das Judentum fallen, er war tabu und mit ihm sein ganzes Volk. Möglichst mußte dieser Jude ein „feiner", ein „edler" Jude sein, ein Jude von Verdienst. Denn die Verletzung eines solchen mußte als besonders anstößig, als moralische Roheit empfunden werden. Es genügte auf jeder deutschen Redaktion, in jedem literarischen Verein, in jedem literarischen Arbeitskreis die Anwesenheit, ja die Mitgliedschaft eines einzigen Juden, um die ganze Arbeitsgruppe in den Bannkreis des Tabu zu ziehen und damit die Abwehr des Judentums lahmzulegen. Es muß betont werden: gerade die Anwesenheit des verdienstvollen und edlen Juden übte die stärkste Kampfwirkung aus. Wir beobachten, daß sich im Gefolge des edlen Juden alsbald weniger edle Juden einschoben, denn, um den rezipierten und nun einmal vorhandenen edlen Juden nicht zu verletzen, konnte man den unedlen nicht mehr ablehnen. So sehen wir die Erscheinung überall sich wiederholen, daß, wo erst *ein* Jude eingedrungen war, bald eine ganze Schar von Juden nachrückte und die Deutschen vergrämte, die sich zurückzogen, sofern sie noch reinerer Empfindungen fähig waren. Vom Hamburger Literarischen Verein ging ein Witzwort, das Detlev von Liliencron zugeschrieben wurde: Dieser Verein heiße deshalb der literarische, weil darin nur noch ein einziges „Liter arisches" Blut vorhanden sei.

Von jüdischer Seite hat man oft spöttisch gefragt, wie man denn in den verhältnismäßig *wenigen* Juden eine *Gefahr* sehen könnte? Wie schwach, rief man pathetisch aus, müsse sich der Deutsche fühlen, daß er die wenigen Juden fürchte! Diese Frage übersieht (ungeachtet der Tatsache, daß aus den „wenigen" Juden mit der Zeit sehr viele geworden waren) das Tabu. Ein ganzer Verlag, eine ganze Schriftleitung konnte mit Hilfe des Tabu durch einen einzigen Juden sturmreif gemacht werden. Es genügte, daß der eine Jude — möglichst ein edler — ein humanitär gekränktes Gesicht machte, wenn von Juden die Rede war. Er brauchte nur an die Humanität zu appellieren, um den Partner sofort *mit Hilfe der reinsten und heiligsten Gefühle* außer Gefecht zu setzen. Er selbst, der edle Jude, verlor dabei nichts von seiner moralischen Kampfkraft, von seiner „Penetranz". Wer das Tabu verletzte, war der Unreine, der Frevler; der Verletzte jedoch war Schutzbefohlene der (säkularisierten) Gottheit.

Es ist hier anzumerken, daß die Juden dieses Tabu nicht nur mit moralischen, sondern auch mit wirtschaftlichen und politischen Mitteln aufrecht zu erhalten suchten. Verletzte ein Schriftleiter das Heiligtum, so

wurde seine Entlassung gefordert, es sei denn, daß er sich mit einer Entschuldigung — möglichst mit einer geschriebenen — beschmutzte, die ihn im Kampfe gegen das Judentum für alle Zukunft unbrauchbar machte. Drang man nicht gleich mit der Forderung durch, so drohte man, der Zeitung oder Zeitschrift die Anzeigen zu entziehen. Als unter den sonderbaren Verhältnissen der Weimarer Republik ein Jude Polizeivizepräsident von Berlin geworden war, wagten große nationale Zeitungen nicht, das Tabu anzutasten. Nicht nur der Polizeivizepräsident, auch sein korrupter Bruder war tabu. Man wußte in den Schriftleitungen: der jüdische Polizeivizepräsident würde seine a m t l i c h e Macht einsetzen, um die beleidigte Gottheit der Humanität zu rächen. Hatte dieser selbe Polizeivizepräsident — die Nationalsozialisten als die einzigen, die ihn zu bekämpfen wagten, pflegten ihn „den Isidor" zu nennen — sich doch in einer Vorlesung an der jüdischen Hochschule zu Berlin gerühmt, den Antisemitismus aus der deutschen Polizei ausgetrieben zu haben.

Hieraus versteht man, daß das Judentum e i n I n t e r e s s e daran hatte, Stiftungen und Stipendien auch für die Gojim zu errichten und Wohltaten aller Art auszuteilen: Diese der humanitären Gottheit dargebrachten Opfer l o h n t e n sich: Die Gottheit erwies sich dankbar, indem auf solche Weise das Tabu verstärkt wurde. Es wäre eine unerträgliche Roheit gewesen, an einem W o h l t ä t e r das Tabu zu verletzen. Welche seelischen Konflikte daraus entstanden sind, Konflikte zwischen nationaler Pflicht und persönlicher Dankbarkeit, ist bekannt.

Wer wagt zu behaupten, daß Zustände „natürlich" oder auch nur erträglich seien, in denen die edelsten Motive der Seele, in denen Wohlwollen, Güte, Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit usw. sich in Eiter verwandeln? Hier bildete sich ein K r a n k h e i t s h e r d, der beide Völker vergiften mußte.

Das Tabu bewirkte, daß es d e m S c h e i n n a c h überhaupt keine jüdischen Literaten und keine jüdische Literatur in Deutschland gab. Die Wissenschaft wagte nicht daran zu rühren, und wo sie es doch tat, tat sie es mit einer Ehrfurcht, die den Zorn der Gottheit sogleich besänftigen sollte.

Der Name dieses Tabu war: die Geistesfreiheit.

Zweitens. Das jüdische Volk lebt in der Zerstreuung, in der Fremde unter nicht-jüdischen Völkern. Sie nennen es: in der Galuth, und dieses Wort ist unübersetzbar. Die Galuth ist nicht zu vergleichen mit einer christlichen Diaspora oder mit dem Auslandsdeutschtum und dergleichen Erscheinungen. Die Galuth gibt d i e M ö g l i c h k e i t e i n e s ge-

meinsamen Handelns über alle Völker- und Staatsgrenzen hinweg. In der Literatur führte das zu folgenden Ergebnissen.

Jüdische Schriftleiter in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Großbritannien, in Frankreich, in Belgien, in Holland, in Schweden, in Dänemark, in Rußland usw. lesen und beachten deutsch-jüdische Zeitungen, Zeitschriften und Bücher; denn sie verstehen alle deutsch, weil das Jiddische ihre Muttersprache ist und weil sie Heinrich Heine in der Ursprache lesen. Durch die jüdische Literatur, noch mehr durch Heinrich Heine sind die Juden an die deutsche Sprache gebunden. Man macht sich gewöhnlich nicht klar, welche geistige und politische Bedeutung für die Juden die Tatsache hat, daß der größte Schriftsteller, den es unter ihnen in der Galuth gegeben hat, und jedenfalls der einzige, der den Juden von heute noch allgemein zugänglich ist, in deutscher Sprache dichtete. Heine ist für die Juden, was Goethe für die Deutschen, Dante für die Italiener: er integriert das moderne jüdische Volk in der Galuth. Ob Assimilanten oder Zionisten, sie alle haben die Verse Heines im Kopfe. Heine gibt ihrem Geiste die Richtung. Ein im vollen Sinne des Wortes „gebildeter" Jude muß Heine im Urtext lesen können. Eben damit aber sind die Juden an die deutsche Sprache und an eine bestimmte Epoche der deutschen Geschichte gebunden. Eben darum geht ihre ganze literarische Aggressivität auf die deutsche Sprache und Literatur, die die Sprache und Literatur ihres größten „Dichters" ist. Man mache sich klar, was das bedeutet, und ermesse die innere Unseligkeit der dadurch gegebenen Verkettung jüdischen Geistes und deutscher Sprache. Denn um des jüdischen Ruhmes willen sollen wir glauben, daß Heine ein deutscher Dichter gewesen sei, und das ist er nicht gewesen. Er war ein jüdischer Kämpfer. Es gibt nichts Verkehrteres, als den großen jüdischen Kämpfer mit den spitzen Geschossen, mit der jüdisch innervierten Sprache, neben die beiden hohen Gestalten Goethes und Schillers als Dritten zu stellen. Welch eine tendenziöse Unempfindlichkeit, diese drei immer wieder zusammen zu nennen! Dennoch, die Tatsache, daß Heine vorwiegend deutsch sprach und schrieb, heftet die Juden an das Deutsche.

Die deutsche Judenpresse bildet, und das hängt nicht zuletzt mit Heinrich Heine zusammen, eine der großen Verbindungen des Weltjudentums, durch sie verkehren die Juden aller Welt miteinander. Natürlich verfolgen sie in den amerikanischen, englischen, französischen usw. Zeitungen, an denen sie arbeiten und mitarbeiten und in deren Betrieb sie, kraft des Tabu, die Atmosphäre bestimmen, dieselbe Literaturpolitik und Kulturpolitik wie

die deutsche Judenpresse. So machten sie ihre Wassermann, Kerr, Werfel usw. zu „Weltberühmtheiten". Der Ruhm in New York und in Paris warf dann, zuweilen durch Telegramme, seine Strahlen nach Deutschland zurück und wurde dem deutschen Volke nachdrücklich vorgeführt. Alfred Kerr etwa glänzte im „Berliner Tageblatt" mit dem Beifall, den er in einem (wohl zumeist von Juden) „dichtgefüllten" Saal in Paris gefunden hatte, und man sparte nicht mit der Aufzählung berühmter Franzosen (nicht zum wenigsten jüdischen Geblütes), die dem Vortrag durch ihre Anwesenheit erhöhten Glanz verliehen. Oh, Alfred Kerr wußte im Feuilleton des „Berliner Tageblatts" denen wieder zu schmeicheln, die ihn geehrt (oder was dasselbe war: ihm geschmeichelt) hatten. Genau so wie die französischen Juden in Paris die Abgesandten aus Berlin erhöhten, erhöhten die deutschen Juden in Berlin die Abgesandten aus Paris. Auf diese Weise machte man jüdische Literaten gewissermaßen zu außenpolitischen Werten, zu moralischen Devisen. Die deutsch-jüdischen Zeitungen fingen auch ihrerseits die literarischen Signale der Juden von Paris, London usw. auf. Der englisch schreibende polnische Jude Josef Conrad z. B. wurde auf diese Weise auch in Deutschland zu einer vielgelesenen Berühmtheit, und noch heute wird er in bestimmten Literaturblättern Deutschlands unter Verschweigung seines Judentums propagiert. Noch heute tun sich die emigrierten jüdischen Schriftsteller und ihre literarischen Proselyten in der Emigration als die wahre deutsche Literatur und Zivilisation, die sie — nie gewesen sind.

Die Folge der geschilderten Verhältnisse ist, daß die deutsch-jüdische Literatur, die von jüdischen Schriftleitern, jüdischen Verlegern und Verlagsmitarbeitern in der Galuth propagiert wird, in „alle Kultursprachen" übersetzt und in allen Buchhandlungen des Auslandes ausgelegt wird. Die jüdischen Literaten erscheinen vor den andern Völkern, die es nicht anders wissen, als *die* deutschen Dichter, während man von den wirklichen deutschen Dichtern außerhalb der deutschen Gemeinden entweder nichts oder nur durch persönliche Bemühungen etwas erfährt. Es war dahin gekommen, daß ein so mäßiger Literat wie Lion Feuchtwanger, dem die Frankfurter Zeitung in ihrer Sorge um das Niveau ehrlicherweise nur einen mittelmäßigen Rang zuschrieb, einer der im Auslande am meisten verbreiteten „deutschen" Autoren wurde. Erst auf dem Weg über das Ausland wurde er dann auch in Deutschland selbst „berühmt". Überall galt und wurde, nein: *wird* von holländischen, französischen usw. Literaturgeschichtlern der Verfasser des „Jud Süß" und ähnlicher jüdischer Zweckromane als hervorragender deutscher Autor ausführlich behandelt.

Aus so schmutziger Quelle schöpft das Ausland sein Wissen über den deutschen Geist und — über angebliche deutsche Zustände.

Nun läßt sich allerdings jüdische Literatur leicht in alle sogenannten „Kultursprachen" übersetzen. Unsere echtbürtige Dichtung wurzelt so sehr im deutschen Volkstum, daß man sie nicht leicht daraus loslösen und in eine andere Sprache verpflanzen kann. Man kennt die Unmöglichkeiten einer Übersetzung griechischer Tragödien in andere Sprachen, und da handelt es sich noch um Werke, die uns innerlich nahestehen. Man weiß, wie schwer es ist, einen Cervantes, ja selbst einen Dickens ins Deutsche zu übersetzen. Sie sind so sehr Ausdruck eines bestimmten Volkstums in einem bestimmten Zeitalter, d. h. in einem bestimmten Entwicklungszustand, daß man sie nicht einfach nach dem Lexikon übersetzen kann. Es bedarf schon der tiefsten Einfühlung und eigner gestaltender Kraft, um die Übersetzung zwar nicht zu einem Ersatz des Originals, aber zu seiner Entsprechung in einer anderen Sprache zu machen. Die deutsch-jüdischen Romane eines Wassermann, eines Feuchtwanger oder des jüdisch assimilierten Heinrich Mann jedoch sind in einer ganz anderen Weise konzipiert. Sie sind gar nicht *ursprünglich* mit der deutschen Sprache verbunden. Sie hätten ebenso gut von vornherein in der englischen, französischen, schwedischen und in jeder anderen „Kultursprache" geschrieben werden können. Sie sind in der Übersetzung genau so gut und vollkommen lesbar wie im Original. Denn in dem Original ist nichts, was etwa bei der Verpflanzung in ein anderes Volkstum verlorengehn oder auch nur mißverstanden werden könnte. Die Sprache ist nur das *zufällige* Gewand dieser Werke. So haben wir denn seit dem Weltkriege die Erscheinung des *jüdischen Allerweltsromans*, der, leicht übersetzbar, überall gekauft und überall gelesen wird, wo Juden, unter dem Schutz des Tabu, ihre literarische Propaganda treiben. So entstehen gewisse moderne „Welterfolge" der Literatur.

Das führte von selbst dazu, daß jüdische Schriftsteller ihre Macht in der Galuth ausnutzten. Emil Ludwig sowohl wie Lion Feuchtwanger schrieben ihre Werke sofort für die Übersetzung in verschiedene Sprachen, und es wurde ein Mittel der Verlagspropaganda, anzukündigen, daß das neueste Werk Emil Ludwigs (es war die Biographie Jesu Christi — auch von dieser res divina konnte er die geldgierigen Finger nicht lassen, und es war wie Fügung des Schicksals, daß dies seine letzte Dreistigkeit vor dem Jahre 1933 wurde*) „in neun Sprachen zugleich" erscheinen

* Von einem noch danach herausgebrachten Interview darf man füglich absehn.

würde**. Hieraus ergaben sich Bestrebungen, eine internationale Literatur zu schaffen, die, allen „Kulturvölkern" zugänglich, in allen „Weltsprachen" und in mehreren Kleinstaatsprachen zugleich ausgegeben wurde. Man suchte diese Bestrebungen, die ein großes Geschäft in Aussicht stellten, durch Preisausschreiben für den „besten Roman der Welt", im Stile der Schönheitskonkurrenzen für Miß Amerika, Miß Europa usw., zu fördern. Noch jüngst erließ der Verlag James B. Pinker and Son in London gemeinsam mit dem Verlag Eric Pinker and Morrison in New York ein Preisausschreiben „für den besten Roman der Welt". An dem Wettbewerb hatten sich die Schriftsteller aus Amerika, England, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Ungarn, der Tschechoslowakei und Holland beteiligt. Für jede Sprache war eine Jury bestimmt worden, die das beste Buch auszuwählen hatte. Eine Londoner Hauptjury unter dem Vorsitz von Hugh Walpole hat die beste Katze aus dem Tohuwabohu der Manuskripte herausgefischt. Den Preis trug die ungarische Jüdin Jolanda Földes davon. „Wie bereits gemeldet, ist auch unter den aus verschiedenen Ländern eingereichten Büchern in deutscher Sprache von dem deutschen Preisrichterkollegium, das unter dem Vorsitz von ... in Luxemburg tagte, der Roman eines jüdischen Schriftstellers, nämlich ‚Das fehlende Kapitel', von Paul Neubauer, als bestes Werk ausgewählt worden."*** So endete das literarische Olympia der beiden eifrigen Pinker in London und New York mit zwei phantastischen jüdischen Siegen: sie schlugen die Autoren aller übrigen Nationen knockout.

Gelang es den Juden, durch das Tabu den Völkern die Assimilation aufzuzwingen, so gelang es ihnen durch ihr zwischenvölkisches und über-

---

** Emil Ludwigs Napoleon-Biographie, die nicht die Taten des Heerführers und Staatsmannes darstellen will, sondern den „Menschen" Napoleon, so wie ein Emil Ludwig ihn begreift und wie es die Neugier des kleinen Lesers reizt, hatte 1932 eine „Gesamt welt auflage" von 815 000 Stück. In Deutschland waren 189 000 gedruckt worden, in der übrigen Welt 626 000. Übersetzungen waren laut Angabe des Verlages erschienen in: „Amerika, Arabien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Katalonien, Palästina, Polen, Rumänien, Schweden, Spanien, Tschechoslowakei, Türkei, Ungarn." Der Verleger druckte, zweifellos mit stillem Hohn, im Prospekt von 1932 begeisterte Besprechungen dieses saloppen Buches sowohl aus den „Times" wie auch dem „Berliner Lokalanzeiger" (Deutschnational) und der „Germania" (Christliche Volkspartei) ab. Welch eine Düpierung der Welt durch einen dreisten Macher!

*** Jüdische Zeitung, Breslau, Nr. 40 vom 23. Oktober 1936.

völkisches Leben in der Galuth, ihrer Literatur eine „Weltgeltung" zu erringen, die durch den „objektiven" Wert derselben nicht gerechtfertigt ist.

5.

Wir waren ausgegangen von der entscheidenden Bedeutung, die der deutsch-jüdische Kulturkampf nach dem Zeugnis jüdischer Schriftsteller für das Weltjudentum hatte. Würde die Assimilation gelungen sein, so wäre der Zionismus „widerlegt", zum mindesten überflüssig geworden. Denn die Assimilation erlaubte ja dem „deutschgewordenen" Juden, seine jüdische Religion — man bezeichnete sie gern mit einem christlich klingenden Ausdruck als „jüdischen Glauben" oder „jüdische Konfession" — beizubehalten. Assimilation bedeutet ja: Anerkennung des Volljuden mitsamt seiner Religion und seinen Sitten und Bräuchen, mit Haut und Haar als Deutschen. Georg Bernhard lehrte in der „Vossischen Zeitung", daß gerade ein echter, seines Judentums bewußter Jude auch ein besserer Deutscher sein könne als ein Jude, der sein Judentum abzulegen sich bemühe. Georg Bernhard machte das stille Ziel der Assimilation laut: Der echtere Jude ist der wahrere Deutsche, woraus denn folgte, daß der wahre Deutsche sich bemühen müsse, jüdisch zu sein. Zu den Lieblingswendungen der jüdischen Presse gehörte das Wort vom „wahren Nationalismus", den sie dem „einseitigen" Nationalismus der Nationalisten gegenüberstellten.

Es war nahe daran, daß das assimilatorische Experiment gelang. Der staatliche Apparat war eine Zeitlang von den Juden erobert. Und wenn sie auch nach der Ermordung Rathenaus „in die zweite Linie zurücktraten", so waren sie darum politisch nicht minder einflußreich. Der Ministerpräsident Braun hörte auf den Präsidenten Dr. Weismann (den Schwiegervater Alfred Kerrs), der Preußische Innenminister Severing war in der Hand seines zionistischen Staatssekretärs. Die literarische Öffentlichkeit wurde vom Judentum beherrscht. Maurice Martin du Guard fragte in den „Nouvelles Litteraires" vom 5. März 1932 spöttisch: „Und diese Rassereinen [in Deutschland], die Wahren aller Wahren, warfen mir vor: ‚In Frankreich sprechen sie nur von unseren jüdischen Schriftstellern, wenn nicht von Remarque, von Renn, von Johannsen, die Kommunisten sind' — Juden, d. h. für sie Defaitisten und Dekadente: Stefan Zweig, Wassermann, Max Brod, Alfred Döblin, Georg Kaiser, Leonhard Frank, Ernst Toller, Emil Ludwig. ‚Nun wohl', kann ich diesen Rassereinen nur antworten, ‚nennen Sie mir deutsche Schriftsteller, die nicht jüdisch sind!'" Und er dankt diesen jüdischen Schriftstellern für den moralischen Verrat:

„Die Zahl der Juden unter den hervortretenden Persönlichkeiten Deutschlands wächst ständig. Sie sind uns Franzosen sehr nützlich: Als kritische Geister, als ausgezeichnete schnelle Kommentatoren der Menschen und der Ereignisse deuten sie uns wunderbar vieles, was uns entgeht. Ich persönlich habe stets viel über Deutschland erfahren dank den deutschen Juden." Nur eines hatte Maurice Martin du Guard von den „ausgezeichneten schnellen Kommentatoren der Menschen und der Ereignisse" nicht erfahren, und zwar das Eine, auf das es allein ankam: Als die Juden laut zu triumphieren begannen, war der Unwille aus der Tiefe des deutschen Volkes zum Zorn angeschwollen, und der Zorn hatte sich zum Gegenstoß gehärtet.

Wie sahen jene Vorgänge vom Deutschtum her aus? Zu den Eigentümlichkeiten unserer Geschichte gehört die zeitweilige Überfremdung unseres geistigen Lebens. Immer wieder hatten sich die Deutschen mit einer fremden Geisteshaltung, getragen von einer fremden Sprache, auseinanderzusetzen.

Die erste Überfremdung war die römische, zuerst als eine römisch-heidnische, dann als eine römisch-christliche. Jene wurde überwunden durch die Waffen, diese durch drei Mächte: erstens durch die deutsche Laienfrömmigkeit, die sich sehr von dem magisch verstandenen Tauf- und Sakramentschristentum unterschied und die aus einer Erschließung des deutschen Gemütes durch die Gestalt des Christ hervorblühte. Zweitens durch die mittelhochdeutsche Dichtung, die im Nibelungen- und Gudrunliede sowie in Wolframs „Parzival" zu einer Höhe emporstieg, die von der alten römischen Dichtung nie erreicht worden war (denn diese war stets im Banne Homers und der griechischen Tragiker und Lyriker geblieben). Drittens durch die deutsche Predigt, die zwar noch nicht das Latein aus Kirche und Schule vertrieb, die aber neben der dichterischen Ausbildung der Sprache und des Geistes auch eine wissenschaftliche Ausbildung derselben immerhin anbahnte.

Die zweite Überfremdung war die französische, die mit den Strahlen des Sonnenkönigs in Deutschland eindrang. Die Sprache des Reiches und der Kirche war die Lateinische gewesen. Die Sprache der absoluten Monarchie und der Philosophie war die französische. Man gewöhnte sich französisch zu sprechen, und durchsetzte die deutsche Sprache mit französischen Wörtern. Aber gefährlicher war, daß man in der Philosophie an spezifisch französische Ideen anknüpfte und daß man in der Dichtung die französische Form nachahmte. Hier erhob sich mit Klopstock, Lessing, Herder der berühmte Gegenstoß, der dann zur Höhe der klassischen deut-

schen Dichtung und der deutsch-idealistischen Philosophie emporführte. Wie einst im Mittelalter reizte gerade der Kampf mit dem fremden Geiste die eigene Kraft.

Die dritte Überfremdung war die jüdische, deren geschichtliche Gelegenheit der denaturierte Liberalismus, die entscheidungsscheue Objektivität und die verantwortungslose Neutralität des neunzehnten Jahrhunderts war. Die Gefahr kam auf leiseren Sohlen als einst die römische, die mit den klirrenden Waffen der Legionen, dann mit lateinischen Predigern auftrat, als die französische, die mit den französischen Diplomaten, Offizieren und Literaten nach Deutschland kam oder auch von den Deutschen aus Paris geholt wurde. Die Gefahr kam diesmal nicht in einer fremden Sprache, sondern im Gewande der eigenen Sprache. Aber das feinere Ohr verspürte doch, daß von den jüdischen Literaten nur eine *scheinbar* deutsche Sprache gesprochen wurde. Eine Untersuchung der deutsch-jüdischen Literatur auf das Sprachliche hin zeigt, daß das Judendeutsch einer anderen Innervation, einem andern Gestus, einem andern Klang, einem andern Verhältnis zu Bild und Abstraktion, einem andern Gemüt entstammt. Solange die jüdischen Dichter noch ihren Ehrgeiz in der *Nachahmung* vorgebildeter deutscher Sprach- und Dichtformen suchen, fällt die Diskrepanz wenig auf. Sobald sie aber, unter der Parole der „Neutöner", sich gehen lassen, sobald sie in jener naiven Eitelkeit, wie sie etwa Ernst Toller auszeichnete, ganz sie selbst zu sein wagen, tritt eine schauerliche Barbarisierung der deutschen Sprache ein. Diese Barbarisierung wirkt merkwürdig ansteckend in einer Zeit überfeinerter Kultur: Die deutschen Schriftsteller, die den Juden geistig hörig werden, schreiben alsbald dieses Judendeutsch. Der Sprachverfall griff sehr weit um sich, da er durch die Literatur in die Schule eindrang.

Das sonderbarste Deutsch, das je geschrieben wurde, ist das der Buber-Rosenzweigschen Übersetzung des Alten Testaments, oder, wie man sich zu sagen bemühte: der „Bibelübersetzung" von Buber und Rosenzweig (im Anklang an das Wort von Luthers „Bibelübersetzung", eine solche Parallele hat propagandistische Wirkung). Es ist wenig bekannt, daß die Absicht dieser jüdischen Übersetzung *kultisch* ist. Buber und Rosenzweig übersetzten, mit großem geistigen Aufwand, ihre Heilige Schrift in *der* Weise ins „Deutsche", daß auch der „deutsche" Text in derselben Weise wie der hebräische *kultisch psalmodiert* werden kann. Man dachte dabei an die Gemeinden und Synagogen, in denen das Hebräische nicht verstanden wird, in denen man aber die hebräische, kultische Rezitationsweise beibehalten will. In dieser „Übersetzung" ist deutlich, was

aus der deutschen Sprache wird, wenn man sie den hebräischen Gesetzen unterordnet und nach hebräischem Rhythmus prägt. Es gibt nichts Lehrreicheres als eine Vergleichung des Lutherdeutsch mit dem hebraisierten Deutsch dieser von Juden für Juden veranstalteten Übersetzung hebräischer Texte. Dies scheint uns die echteste Frucht der Zeit von 1918 bis 1933: der Versuch, die deutsche Sprache künstlich zu einer hebraisierenden Kultsprache umzubilden. Daß dieses neuartige Deutsch von den Deutschen der Weimarer Republik mit Bewunderung empfangen wurde, versteht sich. —

Die jüdische Überfremdung war noch weit mehr als die französische zugleich eine Verflößung fremden Blutes in das deutsche. Sowohl wegen der Fremdheit des Geistes wie wegen der Zahl der Individuen war die Gefahr unvergleichlich viel größer. Darum haben die Kämpfe, die um die Selbständigkeit des deutschen Geistes zwischen 1918 und 1933 geführt worden sind, eine nicht geringe geschichtliche Bedeutung. Die Geschichtsschreibung wird einmal untersuchen und darstellen müssen, welche Gegenkräfte sich zur Abwehr erhoben haben und wie der Verlauf dieses Kampfes war. Es war in der Tat ein Freiheitskampf des Geistes. Als die deutsche Jugend im März 1933 überall ihre Feuer entzündete und in das Feuer die Bücher der Juden und die Bücher der Hörigen der deutsch-jüdischen Welt warf, so wie einst Luther die Bannbulle und die Rechtsbücher des Papstes ins Feuer geworfen hatte, war dieser Akt ein schönes und notwendiges Symbol der Loslösung von einem fremden Geiste, der bei uns eingedrungen war und der uns unserer Väterwelt zu entfremden drohte.

Was wir, die wir diesen Kampf mit durchgefochten haben, heute schon sagen können, ist dies: Allein durch den geistigen Kampf wäre der Angriff der jüdischen Assimilanten nicht abgewehrt worden. Die spätrömischen und die französischen Einflüsse konnten zu ihrer Zeit allein durch den Gegenstoß des deutschen Dichtens und Denkens überwunden werden, der jüdische Einfluß nicht mehr. Er kam in der gefährlichsten Stunde: nach dem ungeheuren Zusammenbruch von 1918, der in eine wilde geistige Unordnung auslief. Diesmal mußten politische Kräfte eingreifen. Die Überwindung des Judentums war nicht mehr nur durch kulturelle Arbeit möglich, sondern sie erforderte auch politische Arbeit. Darum wurde die deutsche Geistigkeit, aus tiefer Notwendigkeit, in der Zeit nach dem Weltkrieg kulturpolitisch.

Es war so, daß die Werke der neueren deutschen Dichter, die

heute unter uns bekannt sind, und gar die im engeren Sinne *nationale* Dichtung, mit wenigen Ausnahmen, kaum mehr in der Öffentlichkeit zu sehen war. In den Schaufenstern des Auslandes kann man noch heute an den ausliegenden Büchern deutscher Sprache studieren, wie vor 1933 und insbesondere vor 1928 die *deutschen* Schaufenster ausgesehen haben. Die jüdische Literatur prangte breit in allen unseren Auslagen. Ich trat in eine Buchhandlung, neben mir wünschte eine Dame ein Buch zu kaufen. Die Verkäuferin legte ihr einen Stoß Bücher des jüdischen Verlags S. Fischer vor und sagte: „Die Bücher dieses Verlages sind *alle* gut, die kann ich *alle* empfehlen." Die geistige Hörigkeit ging, in der furchtbaren Bitterkeit jener Jahre nach dem Zusammenbruch, bis zur geistigen Selbstaufgabe. Es war so, daß erst mit dem Vordringen der nationalsozialistischen Bewegung, mit dem Steigen der Wahlziffern, auch die wesenhaft *deutschen* Bücher und die *nationalen* Schriften in den Auslagen erschienen. Es war wie ein langsames Aufwachen. Nur im Gefolge des *politischen* Sieges setzte sich der deutsche Geist gegen den fremden durch. Hätte der deutsche Geist im Jahre 1933 nicht die *politische Macht* errungen, so wäre die deutsche *Kultur* der Überfremdung erlegen. Das ist eine geschichtliche Erkenntnis von nicht geringer Bedeutung.

Möge der deutsche Geist nie wieder vergessen, daß er verloren ist, wenn er sich dem Primat der politischen Führung entzieht! Und möge die politische Führung stets auch die Schutzherrschaft des deutschen Geistes üben! Ranke schrieb: „Vor den großen Kräften, welche um den Besitz der Welt kämpfen, ist keine Gnade zu finden." Vor den großen Kräften, welche um den Besitz der Welt kämpfen, wird der deutsche Geist nie *Gnade* finden. Wir haben erfahren und bewahren es im Gedächtnis, daß diese Kräfte *fressende* Kräfte sind. Unsere Selbstbehauptung unterliegt demselben Gesetze wie die Selbstbehauptung jedes Volkes: der Einheit von Geist und Macht. Sie ist daran gebunden, daß deutscher Geist und deutsche Macht *vereinigt* sind, wie sie vereinigt sind in der Person des deutschen Führers Adolf Hitler.